

# Volks-Cribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Cribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.  
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).  
 Einzelne Nummer 15 Pf.  
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:  
 80. (26), Elisabeth-Ufer 55.  
 Ausgabe für Expediteure:  
 „Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.  
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.  
 Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.  
 Die „Berl. Volks-Cribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 19.

Sonnabend, den 9. Mai 1891.

V. Jahrgang.

**Aus der Woche.** — Soziales aus Amerika. — Pattkammer. — Revolution. — Die Börse als Heimstätte des modernen Handritterthums. IV. — Haushaltbudget eines Handlungsgehilfen. — Die Löhne in der englischen Textilindustrie. — Die Zukunft der Eisenproduktion. — Verschiedenes. — Gedicht. — Novelle. — Warum geht Russland auf Eroberungen aus? II. — Die Lage der Landbevölkerung in Ungarn. — Zum Thema: Darwinismus und Sozialismus. — Die Löhne im Kohlenbergbau in Frankreich. — Die Wirkung der Kornzölle. — Schwerthiebe aus dem geistigen Kampfe gegen die Sozialdemokratie. — Vom Reichstag.

**Aus der Woche.**

Die parlamentarischen Vertreter der antisemitischen Partei verstehen ansonst recht tapfer zu schimpfen. In Folge dessen ist ihre Volkshämlichkeit, ihre Beliebtheit in nationalen und patriotischen Spießbürgerkreisen ganz erheblich. Der größte Theil dieser Volksvertreter ist aber mit diesem „Ruhm“ nicht zufrieden und ist eifrig bestrebt, durch private Handlungen seinen Ruhmesstrahlenkranz immer wieder neu zu vergolden. Und sie lieben auch Abwechslung, die Herren. Herr Stöcker beherrscht das Eidgebiet; Bödel streitet sich mit seiner Köchin wegen Alimentationskosten herum, Pickenbach hat eine Vorliebe für das Einstreichen überhoher Procente. In einer der letzten Reichstagsitzungen sind nun auch Ehrenscheine des Herrn Liebermann von Sonnenberg vorgezeigt worden, die ihren Beruf verfehlt hatten, also nicht eingelöst worden waren. Bei dieser Gelegenheit wurde auch konstatiert, daß der Berliner Großkaufmann Rudolf Herzog für den geehrten Herrn von Sonnenberg Schulden im Betrage von ungefähr 20 000 Mk. gezahlt habe. Dies geschah, damit der ehemalige Herr Lieutenant als Reichstagskandidat auftreten konnte. Wenn erst die Antisemitenführer die Grundzüge, von welchen sie sich in ihrem Privatleben leiten lassen, auch auf das öffentliche Leben anwenden werden, bekommt die Nationalökonomie und Ethik ein ganz anderes Gesicht. Und solches Geschmeiß zertert ohne Unterlaß mit dem Brautten eines Hauptpastors über die Lehren der Sozialdemokratie.

Eine Wiener Merikale Buchdruckerei fordert alle diejenigen, welche zu ihrem Vergnügen dichten oder schriftstellern, auf, ihre Erzeugnisse einzusenden. Sie werde dieselben kostenlos veröffentlicht. Wir empfehlen Bismarck dieses noble Institut zu berücksichtigen. Er ist ja seit kurzem unter die Dichter gegangen, er hat an den Deutsch-Amerikaner Brand folgende Zeilen gerichtet:

Besten Dank, mein lieber Brand,  
 Für den Gruß, den Sie gesandt,  
 Ihre Stimme — fern, doch stark,  
 Rührte tief mich Bis(in's)marck.

Bismarck ist, wie man sieht, auch als Poet einzig. So schön dichten kann nicht einmal der deutsch-österreichische Judenfresser Schönerer, und der versteht doch das „Läuten“ wie eine alte Kuhglocke. Der einzige, der Bismarck in dieser Hinsicht das Wasser reichen könnte, ist jener einstige König eines deutschen Mittelstaates, dem der Vers gelang: Wenn der Hund mit der Wurst über'n Rinnstein springt, und der Storch den Frosch in der Luft verschlingt.

Der Landrath von Ohlau, ein Sohn des Kanonen-Puttkammer, versteht sich auf's Geschäft, das muß ihm auch der gelbe Reid lassen. In einem landwirtschaftlichen Verein hielt er unlängst einen Vortrag über den Stand der Hagelversicherung im Kreise, und empfahl dabei eine bestimmte Hagelversicherungsgesellschaft, wie eindringlicher selbst der gewandteste Agent dieser Gesellschaft nicht hätte leisten können. Leider versteht der Regierungspräsident nichts vom Geschäft, er verbot den Landrath kurzerhand, fernerhin Empfehlungen zu machen.

Bayern hat einige Spezialitäten: Gutes Bier und grobe Beamten. Es hat auch seine besonderen Waisenknaben. Ein unversorgter königlich bayerischer, wirklicher Waisenknabe ist jeder Nachkomme eines Kollegial-

mitgliedes, welcher eine Anstellung im Staats-, Kirchen- oder Gemeindedienst nicht besitzt. Der Staat ist verpflichtet, ihm eine anständige Alimentation zu gewähren, auch wenn er eigenes Vermögen oder nur auskömmliche bürgerliche Stellung hat. Erst unlängst hat das oberste Landgericht einen Grafen Theodor Spreti öffentlich als einen Waisenknaben erklärt.

— Fürst Bismarck ist, wie voraus zu sehen war, am Donnerstag mit großer Majorität zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden. Nach der Zählung aus 82 Bezirken hatte derselbe 10 254 Stimmen gegen 5462 sozialdemokratische erhalten. Die Gesamtzahl der Stimmen des Fürsten Bismarck wird 11 000 überschreiten. Der Deputation, welche auf dem Bauch angerutscht kam, um ihm dieses glückliche Resultat mitzutheilen, erklärte er, er sei sehr froh, gerade in diesem Niederdeutschen Wahlkreis gewählt zu sein, denn er sei selbst ein Niederdeutscher. Die Hannoveraner werden sich bedanken, wenn jetzt jeder Wende oder Kassube kommen will, um sich als Germanen aufzuspielen!

Fünfzig schwarze Brüder aus Afrika trafen in Hamburg als Heizer auf dem Dampfer „Bundesrath“ ein! Sie sollen auf den Schiffen der ostafrikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft verwendet werden! So zeigt sich der Patriotismus des Geldsacks: durch billige ausländische Arbeitskräfte die Nation zu Entbehrungen treiben und die ausländischen Nahrungsmittel dem deutschen Marke fern halten, und so die Noth noch zu steigern!

Der gebildete Börsenjobber. Unser Freund, der „Berliner Börsenjournalist“ leistet sich das Vergnügen, die Kunst gegen uns in Schutz zu nehmen, die wir ja bekanntlich auch bedrohen. Er schreibt: „... Die sozialistische Lyrik ist in dieser Richtung recht belehrend. Es ist unglaublich, was hier an Geschmacklosigkeit in der Form, in Versfüßen gegen die Logik und namentlich im Dramarbastran geleistet wird. „Alle Werke stehen still, wenn Dein starker Arm es will“, so heißt in einem jener Ergüsse, welche von ungebildeten Mitgliedern derselben verfaßt sind“. Dieser Vers — er ist übrigens falsch citirt — stammt aus einem Gedicht von Herwegh. Natürlich konnte es Herwegh an „Bildung“ nicht mit dem fraglichen Börsenjobber aufnehmen, dessen ästhetischer Sinn durch diese Zeilen verlegt ist; aber so ganz dumm ist der Mann denn auch doch nicht gewesen; oder sollte das etwa ein Beweis von Ungebildetheit sein, daß er sich nicht prostituiert hat?

Die Sittlichkeit der Bourgeoisie wird immer fadenscheiniger, und wenn wir nicht solche ehrenhaften und gebildeten Erscheinungen aufzuweisen hätten, wie der „Berl. Börsenjournalist“, so wäre es überhaupt ganz zum Verzweifeln. In England wird das stittliche Feigenblatt bekanntlich am eifrigsten kultivirt, noch eifriger wie bei uns. Nun ist zu den verschiedentlichen Skandalen unter den obern Rehtausend wieder ein neuer gekommen: Das liberale Parlaments-Mitglied für Nord-Buckinghamshire, Kapitän Verney, und das Torymitglied für Ost-Belfast, E. De Cobain sind diesmal die Betroffenen. Den erstern hat die Geheimpolizei als den geheimnißvollen Dr. Wilson entlarvt, dessen Name jüngst in einem Verpuppelungsprozeß erschien. Eine französische Kupplerin führte ihn von London eine junge Engländerin nach Paris zu; Letztere aber ging auf den Spaß nicht ein, verklagte die Kupplerin in London, und jetzt ist denn auch gegen den Kapitän, alias Dr. Wilson, ein Verhaftungsbeehl erlassen worden, „wegen der Ausbringung eines Frauenzimmers zu unsittlichen Zwecken.“ Noch schlimmer sieht es mit E. De Cobain, weil sein Vergehen zu den unnatürlichen gehört. Beide sind hochangesehene Herren; der Kapitän hat den Krimkrieg und die indische Meuterei mitgemacht, ist Magistrat in seiner Grafschaft und seit 1868 verheirathet; De Cobain belleidete sogar fünf Jahre lang die Ehrenstellung eines Großmeisters der Orange Lodge zu Belfast, ist augenblicklich noch vertretender Großmeister für Irland und hat sich stets rege an evangelischen und Nützligkeitsbestrebungen betheiligt; als Sohn eines

protestantischen Geistlichen ließ er regelmäßig in seiner Wohnung zu Belfast Gebetübungen abhalten. Anscheinend hat er sich in's Ausland geflüchtet, läßt mittlerweile aber die Klage als einen gemeinen Selberpressungsversuch hinstellen. Es steigt also jetzt allein die parlamentarische Skandalgruppe, zu der Sir Charles Dille, der Oberst Hughes Pallett und Barnell gehören, auf fünf Mitglieder. Nimmt man dazu noch die Päderastieskandale, von denen es übrigens plötzlich merkwürdig stille ist, und die Geschichten, deren Kennung zu gefährlich sein dürfte, die aber Jeder kennt, so kommen ja hübsche Sachen zusammen.

Christlich-sozialer Bauernfang. Nach dem Bericht des „Christlichen Vereins junger Männer“ fährt man an Sonntagmorgens in Schaaeren von 20 bis 30 Mitgliedern in den Grunewald, macht an irgend einer Stelle Halt und sucht durch hartnäckiges Singen Neugierige heranzulocken. Wenn sich eine genügende Anzahl von Zuhörern gesammelt hat, wird eine christlich-soziale Ansprache gehalten. Wenn dat nich helpt, denn helpt aberst nig mehr!

Krieg im Frieden. In Mainz überfielen drei Offiziere einen Herrn, der sie einige Tage zuvor beleidigt haben soll, und griffen ihn mit der blanken Waffe an. Sie verfolgten ihn eine Strecke von drei Minuten Länge, und brachten ihm eine Stichwunde im Rücken (!) bei, auch wurde dem Ueberfallenen die Hand durchgehauen. Dem einen der Offiziere zerbrach bei dieser Gelegenheit der Säbel. Vorübergehende Zivilisten, die Lust bezogen, des Mißhandelten sich anzunehmen, wurden bedroht. Der Ueberfallene rettete sich in eine Wirthschaft, wo er zusammenbrach. — In einer anderen Gegend unseres lieben deutschen Vaterlandes wurde sogar wieder einmal ein Massenangriff des Militärs auf die „ruhigen Bürger“ inscenirt. Wenn so etwas nun zum Beispiel im alten Rom passirt wäre, als die wilden Prätorianerhorden die eigentliche Regierung hatten, so könnte man da sehr schöne Dinge sagen; aber weils bei uns passirt, so sagt man lieber nichts, sonst geht's Einem schlecht.

Eine gewaltige Bewegung hat die Arbeiterschaft ergriffen, auch jene Mehrzahl der Arbeiter, welche sich der direkten Beeinflussung von Seiten der Sozialdemokratie noch entzieht. Allenthalben Ausstände von unerhörter Ausdehnung! Nicht mehr die Arbeiter einer Anstalt oder einer Stadt, nein, die Arbeiter ganzer Bezirke verlassen plötzlich ihre Fabriken und Werkstätten und verlangen andere Arbeits- und Lohnbedingungen. In den Kohlenrevieren Westdeutschlands herrscht starke Unzufriedenheit unter den vergeblich auf Erfüllung ihrer Bitten harrenden Bergleuten, und wenn der begonnene Ausstand sich auch nicht weiter ausdehnen wird, ist er doch gerade wegen seiner Ausdehnung ein Anzeichen der furchtbaren Erregung, welche jene Arbeiterkreise ergriffen hat. In Belgien reicht ein Streik dem andern die Hand. In Italien sind von einem Augenblick zum anderen wilde Verzweiflungsausbrüche der Arbeiterschaft zu erwarten. Aus der nordamerikanischen Republik kommt eine Nachricht nach der anderen von blutigen Scenen, die sich bei Strikes abgepielt haben. Ruhiger, aber auch nicht ganz ohne Zusammenstöße geht in England die Entwicklung des Arbeiterstandes vor sich. In Frankreich ist es in diesem Augenblicke fast nur ein Theil der Arbeiterbevölkerung der Hauptstadt, von welcher Unruhen zu erwarten sind, aber bei dem dort herrschenden starren Centralismus haben Unruhen in Paris eine ganz andere Bedeutung für das ganze Land, als wir nach unseren Verhältnissen uns vorstellen können.

**Soziales aus Amerika.**

(Nach amerikanischen Zeitungen.)

Die Würfeln sind gefallen: Die Kohlenbarone haben die Bewilligung des Achtstundentages abgelehnt und am 1. Mai wird ein Streik beginnen, wie die Ver. Staaten ihn noch nie gesehen haben.

Zwar die Bergleute in der Hauptkohlen-Region werden sich demselben nicht anschließen. Bei der unglücklichen Einrichtung,

daß der Häuer in dieser Region in Afford arbeitet, sein Helfer aber, den er selbst bezahlt, im Tagelohn, wird der Arbeiter mit seinen eigenen Interessen in Gegensatz gebracht. Der Unternehmer hat nicht oder nicht viel dagegen einzuwenden, wenn der Häuer acht anstatt neun oder zehn Stunden arbeitet, bezahlt ihn aber so schlecht, daß er dem Helfer nicht genug zum Leben abgeben kann, wenn er ihm zwei Stunden Arbeit nachläßt.

In der Weichholzenregion jedoch ist es anders. Dort werden die Helfer und „Outsider“ heute von den Grubenbesitzern bezahlt und diese machten dies zum Vorwand, um der Forderung Widerstand entgegenzustellen. Als aber die Arbeiter ihnen denselben durch einen Kompromiß entzogen, mußten die Unternehmer Farbe bekennen und es stellte sich heraus, daß die Eisenbahnen hinter ihnen stehen und von ihnen erzwingen, daß sie die Forderung der Arbeiter verwerfen.

Weshalb das geschieht, darüber liegen authentische Nachrichten nicht vor, vermutlich, weil die Eisenbahn-Könige fürchten, ihre Arbeiter würden, sobald die Kohlengraber durchgedrungen sind, gleichfalls die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit erheben. Daraus kann man ersehen, daß eine richtige Verschönerung der Ausbeuter besteht, um es nicht zur friedlichen Lösung der wichtigsten Tagesfrage für die Arbeiter kommen zu lassen.

Die Vertreter der Kohlengraber waren sehr nachgiebig. Sie nahmen den Besitzern jeden Grund, sich der Forderung zu widersetzen. Der Lohn für die Häuer kam gar nicht in Betracht; die Bezahlung der Tagelöhner sollte reduziert werden, wenn die Unternehmer schon darauf beständen. Der Grund, daß die Grubenbesitzer in Pennsylvania und Ohio, welche sich zu Gunsten der Einführung des Achtstunden-Systems erklären sollten, im Nachtheil gegenüber ihren Konkurrenten in West-Virginien, Indiana, Illinois und anderen westlichen Staaten gerieten, wurde von den Arbeitern bestritten, indem sie erklärten, daß sie auf der Durchführung desselben nicht bestehen werden, wenn es nicht in angemessener Zeit allgemein etabliert sei.

So haben die Kapitalisten in rachsüchtiger Weise einen Kampf heraufbeschworen, der 75 000 Arbeiter direkt berührt, nach kurzer Zeit aber einen geradezu unabsehbar großen Umfang annehmen wird. Denn wenn die Solidarität der Arbeiter kein leeres Wort sein und wenn die „American Federation of Labor“ einen Zweck haben soll, dann wird der Kampf sich sehr rasch auf viele hunderttausende von Arbeitern ausbreiten. Die Kohle wird bald ausgehen und dadurch die Eisenwerke, Bahnen, Dampfschiffe und Fabriken in Stillstand versetzt werden. Oder sollten die Unternehmer Scabs aufstellen, so müssen und werden die Union-Arbeiter an Verkehrsmitteln und in Fabriken sich weigern, das Produkt derselben zu verwenden.

Den Kohlenarbeitern ist es heiliger Ernst mit der Durchführung ihrer Forderung. Sie werden tapfer und ausdauernd kämpfen — und sie sind das Hungern gewohnt! Wenn dann die verschworenen Kohlen- und Eisenbahnlords den Versuch machen sollten, die Streiker durch Leute, die sie aus allen Welttheilen zusammenschaffen, zu ersetzen, dann können Konflikte nicht ausbleiben, wo der Säbel haut und die Klinte schießt. Das ist unabwendbar, wahrscheinlich bedenklich.

Werden wir uns klar darüber, daß die nächsten Monate eine soziale Krise in den Ver. Staaten bringen werden, wie sie noch nicht zu verzeichnen war. Die Folgen kommen auf die Häupter der Leute, welche sie in der frivolsten Weise heraufbeschworen haben.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es Interesse haben, einige Zahlen über die Kohlenproduktion in den Ver. Staaten zu erfahren.

Die Kohlenproduktion westlich vom Mississippi war, wie das Censusbüro meldet, im Jahre 1889 um 71,87 pCt. größer als im vorhergehenden Censusbahre (1880). Vier neue Staaten und Territorien sind inzwischen zu den Kohlenproduzenten hinzugekommen, nämlich Nord-Dakota, Texas, New-Mexiko und das Indianer-Territorium. Im Staate Kansas betrug das Ergebnis der Kohlenproduktion im Jahre 1880: 771 442 Tonnen (à 2000 Pfd.), im Jahre 1887 dagegen 2 230 763 Tonnen, was eine Zunahme um nicht weniger als 189 pCt., also nahezu auf das Dreifache ergiebt. Die vorstehenden Zahlen zeigen ein typisches Bild, wie die Ausbeutung der natürlichen Vorkommen des Landes durch die Kapitalistenklasse vorwärtsschreitet. Hierbei ist der Werth des Produkts, d. h. dessen Preis unmittelbar an den Minen, nur um 26,9 (nicht ganz 27) pCt. gesunken, von 1,93 auf 1,52 Dollar, in der ganzen Region westlich vom Mississippi; um 34 pCt., von 1,97 auf 1,48 Dollar, im Staate Kansas.

Die Zahl der in den einschlägigen Betrieben beschäftigten Personen wird für das Jahr 1889 mit 36 165 angegeben, an welche als Gehälter die Summe von 17 156 395 Doll. ausgezahlt wurde. Eingerechnet sind hier die verhältnismäßig kolossalen Saläre der Nichts- oder annähernd-Nichtsleute: der Präsidenten und Direktoren, sowie die Saläre der Superintendenzen, Ingenieure, Aufseher und anderer höherbezahlter Funktionäre, und bei alledem stellt sich die durchschnittliche Lohneinnahme für das letzte Censusbjahr auf nur 474,39 Dollar, also, bei Annahme von 300 Arbeitstagen, auf 1,58 Dollar durchschnittlichen Tagesverdienst. Der richtige Durchschnitt des Tagesverdienstes für die harte und gefährliche, den Reichtum der schwarzen Diamanten wirklich zu Tage fördernde Arbeit ist wahrscheinlich weit unter 1,50 Dollar — freilich immer noch fürstlich gegen die Löhne in Deutschland, welche wir vor einigen Nummern mittheilten.

Daß die Yankee's außer auf das Ueberdenkhaufschließen der Proletarier, ganz nach europäischem Vorbild, sich auch noch auf die gerichtliche Knebelung der Arbeiter verstehen, zeigen folgende Notizen von Vorfällen, die sich in den letzten paar Tagen ereignet haben:

Die Vertrauensleute der streikenden Gloatkamer sind wegen „Erpressung“ unter Anklage gestellt und verhaftet worden, weil sie angeblich die Fabrikanten gezwungen haben sollen, einen Theil der Streikunkosten zu zahlen. — Die Grand Jury hat auf Antrag des Staatsanwalts Nicoll gegen mehrere Mitglieder der hiesigen Bader-Union Anklage wegen „Verschwörung“ erhoben, obgleich das Polizeigericht in derselben Sache schon ein freisprechendes Verdict abgegeben hat. Die „Verschwörung“ soll in dem Boycott gegen den Scabboß Edelstein zu finden sein. — Der Präsident und der National-Sekretär der Clothing-Cutters-National-Union sind wegen „Verschwörung“ und „Erpressung“, begangen durch Boycott-Entscheidungen gegen Fabrikanten in New-York und Rochester verhaftet worden. — Im Baugewerbe verlangen die Bohrer und Kontraktoren den im vorigen Jahre erzwungenen achtstündigen Arbeitstag wieder aufzuheben und eine Verlängerung der Arbeitszeit herbeizuführen.

Die verschiedenen Anklagen wegen Erpressung und Verschwörung basieren einfach auf der Annahme, daß die Gewerkschaften ungesetzliche Körperschaften sind. Da dies selbst nach den kapitalistischen Gesetzen dieses Landes nicht der Fall ist, so würde vom juristischen, vom Rechtsstandpunkt aus der Anklage jede Unterlage mangeln. Aber was scheert sich Polizei, was scheeren sich Gerichte um den Standpunkt des Rechtes, wenn es gegen Arbeiter und deren Organisationen geht! Für diese Werkzeuge des kapitalistischen Ausbeuterthums sind alle Arbeiter, die für die Verbesserung ihrer Lage gegenüber den Kapitalisten eintreten, „übelgesinnte, maliöse heimtückische Personen“, eine Probe, die wörtlich in der Anklage gegen die Edelstein-Boycotter

zu finden ist (heißt in Deutschland: rohe Menschen, gewohnheitsmäßige Kapitalisten und gefährliche Böcher).

Für den Kapitalisten ist jede Arbeiterorganisation an sich schon ein Verbrechen an den heiligen Geist der Ausbeuter. Was Wunder, daß er viele Organisationen und deren Mitglieder zu schädigen, ja zu vernichten trachtet, wo immer sich ihm eine Gelegenheit dazu bietet.

In der That hat das Fabrikantenthum die Zeit seines Antritts gut gewählt. Die widerstandvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich wieder fühlbar in dem allgemeinen geschäftlichen Niedergang, im Heranmarsch der industriellen Krise. Die erhöhte Arbeitslosigkeit verringert entsprechend die Kraft der Arbeiterorganisationen und es ist kein Zufall, daß gerade jetzt die Angriffe auf die Arbeiterbewegung erfolgen und Schwaermärchen aller Art, entweder ganz erfunden oder entsprechend zugefärbt, die kapitalistische Presse in die Lage gebracht haben, die Arbeiterorganisationen in ein schlechtes Licht zu stellen und die „öffentliche Meinung“ gegen sie einzunehmen.

## Puttkamer!

Ihr naht Euch wieder . . .

Den Anstoß zur Entlassung unseres Freundes gab das Bekanntwerden der skandalösen Wahlbeeinflussungen in Elbing-Marienburg. Die Nationalliberalen freuten sich damals, daß sie den Mann los waren, denn, so zahm sie waren, sie hatten doch keine brutale Faust spüren müssen.

Heute soll Puttkamer wieder berufen werden, zwar nicht gerade als Minister, aber als Oberpräsident von Pommern, und zwar unter dem Regime Miquel!

Merken denn die nationalliberalen Sachträger nicht, welche Rolle man ihnen zuschiebt?

„Oberpräsident ist noch nicht wieder Minister; gewiß!“ — schreibt die „Freie Stg.“, „aber ein Oberpräsident ist ein politischer Beamter, der höchste politische Vertrauensmann der Regierung für die Provinz. Das Ministerium mag Landräthe ernennen und Oberbürgermeister bestätigen, auch wenn sich deren politische Anschauungen nicht mit den seinen decken; es kann aber keine Person zum Oberpräsidenten bestellen, deren politische Richtung sich nicht mit der eigenen Auffassung deckt. „Sage mir, wen Du zum Oberpräsidenten ernennst, und ich sage Dir, wer Du bist.“

An den sogenannten neuen Kurs haben wir ja nie geglaubt; nur bei den Freisinnigen ist der Wunsch, regierungsfähig zu werden, Vater dieses Gedankens gewesen. Ein „neuer Kurs“ ist eben unmöglich; der Stein ist schon so im Rollen, daß es keine Ablenkung mehr giebt; er muß in die Tiefe stürzen und dort zerfallen.

Aber wir haben an einen „anständigen Kurs“ geglaubt; mochte auch die Sache bleiben, wir rechneten zuweilen auf eine würdigere Form.

Es waren ja so viele Ansätze gemacht. Bismard wurde weggejagt; die Meute der offiziellen Blätter verlor ihr Futter; das Sozialistengesetz fiel und mit ihm eine Reihe wenigstens der kleinsten und kleinlichsten Pladereien, mit denen man gegen eine große Partei kämpfte; die Reform der Landgemeindeordnung wurde inaugurirt; es war zwar nicht viel, was kommen sollte, aber man sah doch den guten Willen. Man sprach von Einschränkung der Schutzzölle. Und so gab es verschiedene Sachen, die zwar meistens nur so aussahen, als wäre etwas dran, sehr oft bloße Versprechungen blieben und schließlich alle zusammen nicht viel besagen wollten; aber, wie gesagt, der gute Wille ist doch auch etwas werth.

Nun, sollte Puttkamer berufen werden, so hätten wir den klaren Beweis, daß wir uns geirrt haben. Puttkamer war der klassische Vertreter des Bismard'schen Regimes. Ohne Strupel verrichtete er, was sein Herr ihm auftrug, sendete er Spizel aus und Lockspizel, welche Dynamit fabrizirten; unter ihm wurden die Thring-Mahlow delorirt; er ließ jene schändlichen Wahlbeeinflussungen inszenieren, die höchstens in den politisch gänzlich korumpirten Vereinigten Staaten ein Pendant finden. Aber wozu das alles noch einmal ansführen? Es ist ja noch in unser Aller Gedächtniß! War schon Bismards ganze Amtsthätigkeit schmachvoll, die schmachvollste Zeit ist die, wo Puttkamer sein Helfershelfer war.

Wir müssen uns ja freilich gefallen lassen, was die Zeit bringt, und wenn uns wieder Puttkamer aufgesetzt wird, so können wir nichts thun.

Aber das möge die Regierung bedenken: die Dinge stehen jetzt doch ganz anders, als vor ein paar Jahren. Es drängt zur Katastrophe der Bismard'schen Schulden, welche herübergenommen werden mußten. Was man gegenüber der beginnenden Hungersnoth und der auswärtigen Verwicklungen machen will, ist unbegreiflich, und daß das kein günstiger Zeitpunkt ist, auch noch das Bismard'sche Spizel- und Polizisten-Repertoire wieder herüberzunehmen, ist wohl sicher.

## Revolution!

Es ist schwer, die geschichtlichen Ereignisse auf ihre Bedeutung zu taziren, wenn man mitten in ihnen steht; erst wenn man ihre Folgen vor Augen hat, erkennt man ihre Bedeutung. So können wir jetzt ganz genau die einzelnen Phasen der Reformation, des niederländischen Befreiungskrieges, der englischen Revolution, der französischen Revolution verfolgen; aber wenn man einem der in den Anfängen dieser Revolutionen Lebenden hätte klar machen wollen, daß er eine Revolution erlebt, eine Zeit, wo die Geschichte in Sturmschritten eilt, wo das Alte total vernichtet wird und etwas ganz neues entsteht, so würde er gewiß verwundert gewesen sein. Das kommt einem alles so selbstverständlich, gar nicht extraordinär

vor, wenn man in dem Lauf der Dinge selbst steht; man sieht nicht das Große, weil man nur das Kleine sieht, aus dem es sich zusammensetzt; und wenn etwas überhaupt auffällt, so sind es die geräuschvollen Außenereignisse, etwa in der Reformation die kirchlichen Streitigkeiten, in der französischen Revolution die Volksaufstände und Kriege; während das Wichtige, die sozialen Veränderungen immer nur im Kleinen empfunden wird und deshalb lange nicht das Aussehen hat.

Es ist ja freilich immer mißlich, die Geschichte in Perioden und Abschnitte zu zerhacken; Eins entwickelt sich aus dem Andern, und da kann man nirgend eine Messerschnitte dazwischen setzen. Allein, wenn man es nicht so genau nimmt, so kann man doch immer sagen: jetzt beginnt dieser Abschnitt, diese Periode. — Wird man nicht späterhin, wenn die Entwicklung, in der wir jetzt stehen, unserte Zeit schon zu der proletarischen Revolution rechnen?

Die Geschichte ist eine permanente Revolution. Wie der Feudalismus allmählich abstirbt, entwickelt sich allmählich die moderne Gesellschaft, bis sie stark genug ist, dem Feudalismus den Todesstoß zu geben; wie sich der Kapitalismus entwickelt, gebiert er aus sich selbst die Elemente zu der sozialistischen Gesellschaft; und steht nicht das Proletariat schon bereit, sein Erbe anzutreten?

Was sind das für revolutionäre Ereignisse allein in der letzten Zeit gewesen! Der internationale Kongreß in Paris, eine Wiederaufnahme der Internationale, jetzt nicht mehr auf dem Haupte eines einzigen genialen Menschen stehend, sondern allgemeines, selbstverständliches Gefühl der Arbeiter. Man denke sich, welche ein staunenswerther Vorgang, die internationale Einigung aller Völker, die Solidaritätserklärung aller Menschen, die Ueberbrückung aller Staaten, Rassen, das Aufgeben aller geschichtlichen Traditionen — und das alles so selbstverständlich, als ob das gar nicht anders sein könnte!

Dann die gewaltigen Streiks, der englische Doderstreik, der australische, der jetzt begonnene amerikanische Streik — riesenhafte Kämpfe, wo sich das Proletariat in Armeen von Hunderttausenden zusammengethan hat. Die vereinzelten Kämpfe haben aufgehört, nicht mehr hier und dort flackert das Feuer auf, es ist eine allgemeine, allumfassende Feuersbrunst geworden, und statt der früheren Regellostigkeit durchzuckt jetzt ein Gedanke das Gehirn eines gewaltigen Heeres. Schon greift auch diese Organisation international über; den Australiern kommen die Engländer zu Hilfe, und in Paris erklären sich die Bergarbeiter der ganzen Welt solidarisch. Wäre der gegenwärtige Streik nicht mit einer Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs zusammen gefallen, so hätten wir wahrscheinlich einen internationalen Kohlenarbeiterstreik erlebt.

Welch' ein Gedanke! Ein Wort nur, und alle Gruben stehen leer; ohne Kohlen steht alles still; kein Rad bewegt sich, und das fieberhafte Schaffen wird von Todtenstille abgelöst! Vielleicht noch zwei, drei Jahre, und der Gedanke ist wirkliche Wirklichkeit! Und auch das erscheint so selbstverständlich, das haben wir vor unsern Augen sich so herausbilden sehen, daß wir uns gar nicht darüber wundern!

Und welche ein Ereigniß war die Rede Caprivi's gelegentlich der Unteroffiziersprämien, wo klipp und klar ausgesprochen wurde: Wir können uns nicht mehr auf das Heer verlassen, denn die Soldaten sind ja die Brüder und Söhne dieser Sozialdemokraten!

Man braucht sich nur umzusehen, um überall den Zusammenbruch nahe zu sehen. Der nächste Krieg! Wie wir schon mehrfach gezeigt haben, ist Deutschland dann ohne Lebensmittel; man male sich die Rolle aus, die dieser einzige Umstand allein spielen wird . . .

Die kleinen Züge sind gar nicht zu erwähnen; etwa die Stichwahl zwischen Bismard, der der gewaltigste Mann seiner Zeit war, und einem sozialdemokratischen Zigarrenarbeiter. Welch' ein momento mori für die bestehende Ordnung!

Und daneben die stumpfsinnige Borntheit der Bourgeoisie! Es wäre ihr so leicht gewesen und wäre es noch, durch einige leichte Konzessionen das Proletariat noch auf lange hinaus in Trägheit zu erhalten. Hätten die Unternehmer nur das Aergste verthätet — man denke an die Beschwerdepunkte der Bergleute von 1889 — so wählten die rheinisch-westfälischen Bergarbeiter noch heute jene Kandidaten, die ihnen empfohlen sind, schimpften auf die Sozialdemokraten und sangen patriotische Lieder. Wären die Agrarier nicht so gierig gewesen, daß sie das Volk in seiner nothwendigen Nahrung verkürzten, es wäre noch Mancher in seiner alten Bequemlichkeit geblieben. Machten die Bourgeois nur einige Zugeständnisse an den Arbeiterthum, vielleicht den Normalarbeitstag, so würden sie gewiß Manchem, der nicht fest in unseren Prinzipien steht, zufrieden stellen. Aber wie mit Blindheit sind sie alle geschlagen; sie gießen noch Del ins Feuer, und das „apres nous le déluge“ ist der Wahlspruch der untergehenden Klasse noch heute, wie er es von jeher gewesen ist.

## Die Börse als Heimstätte des modernen Raubritterthums.

IV.

M. H. Wir haben die Verluste der kleinen Kapitalisten zu Gunsten einer geringen Minderheit von Millionären am Eingang unserer Besprechung auf annähernd 1300 Millionen Mark berechnet. Das sind natürlich diejenigen Verluste, welche sich ziffernmäßig aus der Kursvergleiche der

Effekten feststellen lassen. Ungleich größer sind jene Einbußen, welche an den Börsen tagtäglich in Form von Differenzen entrichtet werden, und zwar nicht von den effektiven Inhabern der Objekte, sondern von den Spielern selbst.

Was effektiv in der Spekulation verloren wird, das muß auch effektiv in ihr gewonnen werden. Die Differenzen des Zeitgeschäfts sind immer effektive Gewinne oder Verluste. Nicht so diejenigen des Komptantgeschäfts. Nehmen wir z. B. an, daß jemand, der 30 000 Berliner Handelsantheile vor 3 Jahren zu 130 pCt. angelegt hatte, dieselben noch heute besitzt, so hat dieser in der Zwischenzeit den Kurs der Aktien auf 210 pCt. gesehen, ohne eine Hand zu rühren, er sieht den Kurs heute auf 150 pCt. und wird ihn in Bälde vielleicht wieder auf 130 pCt. sehen. Dieser hat in der Wirklichkeit weder von der Steigerung Gewinn, noch von dem Fallen Verlust gehabt. Er hat die Bewegung passiv gemacht und nur in der Illusion gewonnen und gewonnen und verloren. Er träumte sich einst reich, er bildet sich jetzt vielleicht ein, ärmer zu sein, in Wahrheit hat er die ganzen Kurschwankungen illusorisch durchlebt, er hat nur den Sinnenfidel der Spekulation und deren Aufregungen gehabt. Solcher passiver Leute giebt es Viele. Daher wäre es falsch zu glauben, daß jede Kurschwankung nach der einen oder der andern Richtung stets Gewinn oder Verlust bedeutet. Wohl aber bedeuteten die Schwankungen des Zeitgeschäfts immer wirklichen Gewinn oder Verlust.

An lebhaften Börsentagen kommt es meist vor, daß ein im Zeitverkehr stehendes Papier 10—15 pCt. an einer Börse hin und her schwankt, und daß der Aktienumsatz zugleich das Vielfache des überhaupt in Wirklichkeit vorhandenen Aktienmaterials beträgt. Das ist dann schlechterdings nicht mehr Handel, das ist Pharaon. Von der Oesterreichischen Kredit-Aktie z. B., einem internationalen Spielpapier, giebt es im Ganzen nur 250 000 Stück Aktien, wovon nur ein winziger Theil im öffentlichen Handel zirkulirt. Nun werden aber an einem einzigen Tage und an einer einzigen Börse oftmals drei- und mehrfach höhere Beträge dieser Aktien umgesetzt. Wo bleiben da die Kriterien eines zu Recht bestehenden Handelsgeschäfts? Die Vertheidiger der Spielhöllen, genannt Börsen, behaupten zwar kühn und siegesicher, daß sich jedes Geschäft an der Börse unter den strengen Kriterien von Kauf und Verkauf vollziehe. Denn wer beispielsweise 50 Kredit-Aktien kauft, in der Erwartung, später für dieselben einen höheren Kurs zu erzielen und dadurch eine Differenz einzukassieren, der hat die Kredit-Aktien entweder baar zu bezahlen oder er muß seinen Kredit ausnutzen, um dieselben abnehmen zu können, selbst wenn er die ganze Transaktion wirklich Anfangs nur der zu erhoffenden Differenz wegen unternommen hat. In der Form betrachtet kann also dreist behauptet werden, jedes Zeitgeschäft sei ein Effektgeschäft, da man auf der Abnahme der Stücke laut Schlusschein bestehen kann. Wie ganz anders aber verhält sich die Sache in Wirklichkeit! In mehr als 99 von 100 Fällen ist es auf die Differenz abgesehen. Und wenn der Käufer sich in der Konjunktur getrennt hat und das Zeitgeschäft abgelassen ist ohne einen Gewinn zu ergeben, so ist die Differenz nicht etwa fällig und zahlbar. Der Käufer nimmt seinen Kredit in Anspruch und giebt die Aktien einem Kapitalisten — der von solchen Durchschiebungen lebt und zwar ganz gut lebt — in Kost oder, wie der technische Ausdruck lautet, in „Report“. Dazu braucht der Käufer nicht besonders kreditwürdig zu sein, denn der Kofnehmer ist schon zufrieden, wenn er für die voranschicklichen Schwankungen des Effekts gedeckt ist. Wünschen nun die Matadore eine Hausse, bei der es lustig zugeht, so stellen sie den Reporteuren jede Summe Geldes für diesen Zweck zur Verfügung, d. h. sie schaffen den Kreditfuchenden jede Erleichterung, sie tragen ihnen den Kredit förmlich ins Haus. Jeder Kommiss, der im gewöhnlichen Leben bei seinem Schneider nicht Kredit für einen Rock hat, kann in solchen Zeiten mit spielender Leichtigkeit für Hunderttausende von Papieren diesen Kredit genießen. Er bezahlt ihn ja mit Zinsen, die, im gewöhnlichen Handel genommen, freilich einem bestimmten Paragraphen des Strafgesetzbuches feindlich gegenüberstehen würden. Da das Kreditgewahren nebenbei ein sehr einträglicher Geschäftszweig für die Kreditgewährenden ist, so wird Reportkredit willig gegeben und Niemand braucht sich bei Abschluss eines Differenzgeschäftes Sorge zu machen, daß der Verkäufer am Fälligkeitstermin Syllodallären herauskehren würde. Das thut er erst, wenn er vermöge seiner Einsicht in die Situation der gethätigten Abschlüsse eine Gegenoperation großen Styls gegen all die Miniaturspieler ausgeführt hat. Dann hängt er diesen den Brodloch hoch, indem er den Kredit künstlich so verteuert, daß er nicht mehr zu erschwingen ist. Dadurch zwingt er die Käufer zur Liquidirung ihrer Positionen d. h. zur Entrichtung des Tributs. Denn, so er auf seinem Schein bestehen will, hat er ja das Recht dazu. Der Andere aber hat kaum die Mittel zur Bezahlung der Kursdifferenzen, geschweige zum Bezuge der Stücke selbst, er muß also das Feld räumen, er muß Tribut entrichten. Es nützt ihm nichts, wenn es der Börsenmagnat will, daß er ausgeplündert werde.

Nach der anderen Richtung läßt sich die umgekehrte Manipulation noch viel leichter in Szene setzen. Ist der überwiegende Theil der Spekulant nach unten — à la baisse — engagirt, so können die Matadore die im Markte schwimmende Waare einfach entfernen, indem sie die Stücke einsperren und dadurch einen künstlichen Stückenmangel erzeugen. Die damit verknüpfte gewalttätige Kurssteigerung ist unter dem Namen „Schwänze“ Allen bekannt, welche

je für die Börsenvorgänge Interesse gezeigt haben. Und wer das Wesen einer solchen Aufschwängung kennt, der weiß, welche enormen Summen durch diese einfache Manipulation den Leitern der Bewegung zugeführt werden und wieviel Existenzen durch solche Maßnahmen ruiniert werden. In Frankreich sind solche Vereinigungen durch Gesetz verboten. Indessen kommen dort trotzdem nicht weniger Ausschreitungen auf diesem Gebiete vor als bei uns, da das Gesetz wohl nie ernsthaft gehandhabt wird. Bei uns aber ist es sogar gestattet, daß Jobber die natürlichen Gesetze von Angebot und Nachfrage zu ihren Günstigen verschieben, dadurch die Effektenpreise zu ihrem Vortheil verändern und ungezählte Millionen einheimen. Das auch auf dem Getreidemarkt und in anderen unentbehrlichen Lebensmitteln unter der Maske eines Lieferungs-handels sehr oft ungeheuerer Waarenmengen auf weite Termine hinaus gehandelt werden in der stillschweigenden Vereinbarung, daß wirkliche Waare weder geliefert noch gefordert, sondern lediglich die Differenzbeträge beglichen werden sollen, das bedarf keines Beweises, da es sich oftmals ja um solche Waarenmengen handelt, die in der ganzen Welt niemals vorhanden sein können. So wahr das ist, so darf doch nicht verkannt werden, daß es sich bei den Spekulationen in Getreide um unvermeidliche Auswüchse handelt, da der Terminhandel in Lebensmitteln per Saldo und Alles in Allem genommen mehr Nutzen als Schaden bringt. Wie wäre die Versorgung eines großen Landes mit Unterhaltsmitteln heute möglich ohne die Formen und Handgriffe des Spekulationsgeschäftes, und wie ohne diese Praktiken der Abjaz der überschüssigen Getreidemengen? Daher auch ist es undenkbar, daß Herr Gamp für die Gestaltung der Preise des Roggens u. ein- Art polizeilicher Sittenkontrolle einführe, woron längst die Rede war. Bei dem Effektenverkehr aber ist die Terminspekulation ohne Frage überwiegend schädlich, ja sie ist einfach übrig. Wollte aber Jemand auftreten und die Forderung stellen, der Staat solle das Differenzspiel in Effekten besteuern, so würde ein Schrei der Entrüstung durch die heutige Gesellschaft gehen und von allen Seiten würden die Beschützer der Börse hervortreten, um dagegen zu frondiren. Daher macht der Staat solche Versuche gar nicht erst. Besteuern thut er ja wohl auch das Zeitgeschäft. Wer z. B. 15 000 eines Papiers (das kleinste Quantum auf Zeit) erwirbt, der hat an Stempelabgaben, je nach der Kurshöhe 1 Mk. bis höchstens 6 Mk. zu entrichten. Ob das eine Steuer im Sinne der Steuerung des Spielumsatzes ist, das mag der Leser selbst beurtheilen.

Wer z. B. Mk. 15 000 Harpener Aktien handelt, eines Effekts, das in der Minute oft 3—4 pCt. schwankt, in mancher Börse aber 20 pCt. und mehr Schwankungen macht, d. h. bis zu 3000 Mk. Differenzen, der wird die Steuer von 4 Mk. auf 15 000 Mk. Harpener Aktien doch gewiß als keine Last empfinden, sondern nur als Ironie. Ähnlich verhält es sich mit allen Werthen. Wer solche der Schwankungen von Hunderten und Tausenden von Mark wegen kauft, der wird sich durch eine Steuer von 4 Mk. ganz sicher nicht von dem Kauf abhalten lassen. Dasselbe müßte, wenn sie ernst wirken sollte, auf 50 und 100 Mk. gehalten sein. Hier könnte Herr Miguel eine sehr ergiebige Steuerquelle anbohren. Wir denunciren sie ihm hiermit. Das legitime Kassageschäft in Aktien aber könnte diesen Stempel auch ohne Schaden tragen. Den Stempel für Staatspapiere und andere festverzinsliche Werthe brauchte man ja nur niedriger zu halten.

Doch wir wissen, daß der Börse kein Haar gekrümmt werden wird, da der Handel an derselben in so hohem Grade das Wesen der heutigen Gesellschaft ausmacht, daß er nur mit ihr zusammen fallen wird. Die Dinge liegen heute so, daß wir heute ohne Spekulation keinen für die allgemeinen Bedürfnisse ausreichenden effektiven Handel haben könnten. Daher fördert man, indem man diesen beschützt, zugleich den Spekulationshandel, ohne aber die Auswüchse des letzteren zu vernichten, was durchaus nicht so schwer wäre, als man sich das denkt.

Das große Geheimniß des trefflich sicher arbeitenden Börsenorganismus aber ist die Börsenpresse, die das ganze Land umfaßt und durch und durch korrumpirt ist. Sie dient dazu, das große Publikum, das dem gedruckten Wort kritioslos vertraut, irrezuführen und nach derjenigen Richtung zu dirigiren, nach welcher die Börsejobber es engagirt wissen wollen. Bekannt ist, daß die großen Börsenblätter ihren Handelstheil mit wenigen Ausnahmen nicht von den Redaktionen selbst herstellen lassen, sondern daß 1/10 derselben von den Aktiengesellschaften, von den Direktionen der Banken, den Großspekulanten u. gefertigt wird und daß die den Börsenblättern solchergestalt zugezogenen Mittheilungen — der terminus technicus hierfür ist Waschzettel — ohne Kritik Aufnahme finden. Und nun muß man bemerkt haben, wie fanatisch diese Tendenznachrichten, die natürlich nur das enthüllen, was die Verfasser für gut befunden haben, von jener urtheilslosen Masse gelesen werden und welches Unheil dadurch angestiftet wird. Selbstredend haben die „Eingeweihten“ schon vorher darauf operirt, sodaß die Nachzügler die Geprellten sind. Giebt es doch allein an der Berliner Börse zirka 40 solcher „Waschblätter“, welche von der Gnade und der Beute der Börsenbarone vegetiren. Das Vergnügen, gegen den Strich zu gehen, kann sich nur eine ganz große Zeitung leisten, und auch dies geschieht sehr selten. Zuweilen kommt es aber doch vor, und in der Redaktion der „Berliner Börsen-Ztg.“, die sich so aufbläht, wenn von der Moral die Rede ist, soll das zuweilen der Fall sein. Natürlich ist eine dauernde Feindschaft zwischen Kapitalisten und Joberzwecken dienenden Organe aber

nicht denkbar und deshalb ist jetzt auch die harmonische Eintracht zwischen „Berliner Börsen-Ztg.“ und der Firma S. Bleichröder längst wieder hergestellt. Mitunter geht die Prostitution der Kapitalistenpresse sogar soweit, daß sie sich wie wirkliche Prostituirte einen Zuhälter halten, für dessen Interessen sie kämpfen, d. h. für den sie arbeiten, indem sie ihm die Opfer in die Neze loden. Und nennt man die besten Namen, so wird auch meiner genannt, mag sich das „Kleine Journal“ sagen. Man sieht also, es liegt Methode und Gewinn in dem Gebahren unserer Bourgeoisipresse.

So arbeitet alles zusammen, Tradition, Gesetzgebung und Presse, um die Börsenspekulation zu einer Institution zu erheben, vermittelt welcher die mittleren Schichten ausgeplündert werden, damit einzelne Kapitalistengruppen und Börseninteressenten enorme Reichtümer ansammeln. Und wenn das Börsengeschäft bei uns auch noch nicht so vollendet raffiniert ausgebildet ist, wie in Amerika, so besorgt es doch ziemlich sicher und rasch die Konzentration des Kapitals, die Bereicherung eines kleinen Raubritterthums auf Kosten der Allgemeinheit, und deshalb begrüßen wir die Börse kollegialisch als den Todtengräber der heutigen Gesellschaftsordnung.

## Gaushaltungsbudget eines Handlungsgehilfen.

In Leipzig wurde vor einiger Zeit von einem einfach lebenden jungen Kaufmann eine Zusammenstellung seiner Ausgaben gegeben, welche beweist, daß das Durchschnittseinkommen der Handlungsgehilfen nicht ausreichend ist. Er stellt folgende Rechnung auf:

Böschung: inkl. Kaffee und Bedienung pro Monat Mk. 18,—  
Frühstück: pro Tag nur 15 Pf. „ „ „ 4,50  
Mittagsbrot: inkl. 1 Glas Bier „ „ „  
Wochentags zu 65 Pf., 27 mal 65 = 17,55  
Sonntags zu 75 „ „ 4 = 3,—  
pro Monat Mk. 20,50  
Vesper: pro Tag 15 Pf., mal 30 = „ 4,50  
Abendbrot: bestehend aus Butterbrot und Jufost,  
ohne Bier zu 20 Pf. pro Monat Mk. 6,—  
Kleidung: pro Jahr 1 Anzug zu 60 Mk.  
1 Sommeranzug zu 45 Mk.  
alle 3 Jahre 1 Winter-Übergießer zu 60 Mk.  
1 Sommer-Übergießer zu 45 Mk.  
pro Jahr 2 Hüte 6,— 12,—  
1 Paar Stiefel 16,—  
1 Paar Schuh 6,—

174,— pro Monat Mk. 14,50  
Reparatur: an Schuhwerk „ „ „ 3,50  
Wäsche inkl. Ausbessern pro Woche 75 Pf. „ „ „ 3,—  
Neuanfassungen: an Wäsche, Strümpfen, Kravatten,  
Handschuhen, Unterleidern pro Monat Mk. 2,—  
Steuern: Staatssteuer Mk. 12,—  
städtische Anlagen „ 12,— pro Jahr Mk. 24,—  
pro Monat Mk. 2,—  
Beuerung, Licht, Seife u. „ „ „ 2,—  
Mittagsbeitrag:  
beim Unterstützungs-Berein f. Hülfsgeb. Mk. 3,—  
bei der Krankenkasse „ 16,—  
beim Verband deutscher Hülfsgehilfen „ 5,—  
Mk. 24,—  
pro Monat „ 2,—

Rothwendiger gesellschaftlicher Aufwand:  
2 Abend in der Woche Bierkast  
3 Glas Bier Mk. —45  
etwaiger Verlust —15  
60 mal 9 = Mk. 5,40  
Sonntags: Besuch eines Konzertes  
oder Theaters durchschnittlich  
Mk. —60  
4 Glas Bier —60  
4 Cigarren à 6 Pf. —24  
1,44 mal 4 = 5,76  
pro Tag 1 Cigarre, außer Sonntags  
(wird entweder mittags oder abends,  
ev. auch getheilt ger.) zu 6 mal 26 = 1,56  
pro Monat „ 12,72  
Summa „ 94,77

Man sieht also, daß 100 Mark pro Monat Gehalt auch bei dem geringsten Kommiss nur knapp ausreicht — und wie viele Kaufleute haben noch nicht 100 Mark monatlich? (Wähler.)

## Die Löhne in der englischen Textil-Industrie.

In seinen beiden soeben erschienenen Reports berechnet Giffen die Löhne der Arbeiter in der Textil-Industrie in England durchschnittlich auf:

	jährlich	wöchentlich
	Pfd. sh.	Pfd. sh. d.
Erwachsene männliche Arbeiter	65 12	1 5 3
Jugendl. männliche Arbeiter	24 4	0 9 4
Frauen	39 15	0 15 3
Mädchen	17 17	0 6 10

Das „Handelsmuseum“, das diese Zahlen mittheilt, hält dem die im Verhältniß dazu ungemein niedrigen Löhne auf dem Kontinent entgegen. Nach seiner Angabe verdient ein Wollfortirer in österr. Gulden jährlich in Bialystok 112,60—150.  
Vieliz, Biala, Troppau, Jägerndorf 150—180.  
Reichenberg 154—184.  
Brünn 175,40.  
Aachen 264.  
Cottbus 297.  
Verdiers 337.  
Elboeuf 684.  
Huddersfield 711.  
Leeds 794.  
Am schlechtesten rangirt demnach Rußland, dann kommt Oesterreich, Deutschland, Frankreich, und am höchsten steht England

Trotzdem sie die höchsten Löhne zahlt, ist die englische Textilindustrie aber doch die konkurrenzfähigste, und die russische, welche bloß  $\frac{1}{3}$  des Lohnes giebt und außerdem über einen unbegrenzten Arbeitstag verfügt, die schwächste.

Zum Theil kommt das freilich daher, daß der besser genährte Arbeiter auch mehr leistet; indessen da es gerade bei dieser Arbeit nicht so sehr auf Körperkräfte ankommt, so spielt dieser Grund wohl nicht die Hauptrolle. Der Hauptgrund liegt in dem Unterschied der Maschinerie.

Wo die Arbeitslöhne hoch sind, besteht ein starkes Motiv für den Unternehmer, neue, menschliche Arbeit sparende Maschinerie einzuführen; während bei niedrigen Arbeitslöhnen leicht der alte Schandrian fortbesteht. Auch in den Vereinigten Staaten ist das der Grund für die rasende industrielle Entwicklung gewesen. Niedrige Löhne gehen nicht nur mit dem Verkommen der Arbeiter Hand in Hand, sondern auch mit dem Verumpfen der Industrie.

### Die Zukunft der Eisenproduktion.

Ein Amerikaner, Edward Atkinson, hat eine kleine Schrift über „die zukünftige Lage der Eisenerzproduktion der Welt“ geschrieben, welche ein kühnes Bild der gigantischen zukünftigen industriellen Entwicklung entrollt. Wir geben einige Daten aus dem Buch mit Benutzung eines Auszuges, den die Zeitschrift „Export“ giebt.

Die bekannte Gesamtproduktion von Roheisen auf dem ganzen Erdball betrug:

1878	14 Mill. Tonnen
1889	25

Die prozentuale Beteiligung der einzelnen Ländergruppen an der Gesamtproduktion seit 1867 zeigt folgende Tabelle:

	1867	1878	1889
Vereinigte Staaten	14,50 pCt.	16,80 pCt.	30,51 pCt.
Großbritannien	52,80	45,20	33,16
Deutschland, Belgien und Frankreich	26,00	28,75	27,38

Wie groß wird der Bedarf an Eisen auf der ganzen Welt in 1900 sein?

Zuerst nimmt Atkinson an, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 90 Millionen betragen werde, die Konsumtion sei pro Kopf von 300 Pounds (1889) auf 400 Pounds gestiegen. Demgemäß waren 7 Millionen Tonnen mehr notwendig, wie 1889. Die Nachfrage Großbritanniens, Deutschlands, Belgiens, Frankreichs vermehre sich um 2 Millionen Tonnen. Die Konsumtion der übrigen Welt steige auf das Doppelte pro Kopf. So erhält er für das Jahr 1900 als notwendige Weltproduktion 40 Millionen Tonnen. Aber 1889 war die Nachfrage 78 pCt. größer als 1878. Bei diesem Zunahmeverhältnis erhielt Atkinson 44 Millionen Tonnen. Eine noch höhere Zahl ergibt eine dritte Methode. 1856 bis 1867 stieg die Produktion um 40 pCt., 67—78 um 50 pCt., 78—89 um 80 pCt.; in diesen Zahlen erblickt Atkinson ein von ihm „Gesetz der gesteigerten Nachfrage“ genanntes Gesetz, das dahin geht, daß in den einzelnen Perioden sich die Produktion des Eisens in immer größerem Maße vermehren muß. Atkinson läßt deshalb der Periode 1878—1889 mit ihrer Zunahme von 80 pCt. eine elfjährige Periode mit einer Zunahme von 100 pCt. folgen. Danach würde die Produktion der Welt in 1900 nicht weniger als 50 Mill. Tonnen betragen.

Atkinson sucht diesen imposanten Zahlen Leben einzuhauchen, indem er mit mächtig ausgreifender Phantasie die Zwecke zur Anschauung bringt, für die in Zukunft jene enormen Eisenmassen notwendig sein werden. Er spricht von einer Zeit, wo Buenos Aires und Valparaiso mit Cartagena durch eine Eisenbahn verbunden sein werden, die dem Norden die Schätze Südamerikas und Südamerika die Fabrikate der Vereinigten Staaten zuführen werde. Er denkt an die Erschließung Südosteuropas und Westasiens durch ein ausgedehntes Eisenbahnetz. Er erinnert an die transsibirische Eisenbahn. Er sieht die Schienenstränge durch das Cypripotgebiet hindurch sich winden, zahlreiche Nebenlinien nach allen

Seiten hin entsenden. Die immer wachsende Konzentration in den großen Städten wird dazu zwingen, daß das Wachstum der Städte in kommenden Zeiten immer mehr der Länge als der Höhe nach erfolgen wird. Vor seinem Auge entwirft ein Zustand, wo keine Stadt, die mindestens 5000 Einwohner hat, ohne elektrische Lokalbahn ist. Wie viel Eisen wird notwendig sein, um jenes Länder verbindende Bahnnetz herzustellen, wenn man nur 100 Tonnen Eisen für die (engl.) Meile rechnet!

### Verschiedenes.

**Wohnhäuser und Landbevölkerung.** Wenn man die bei der letzten Volkszählung am 1. Dezember 1890 ortsanwesende Bevölkerung auf die bewohnten Wohnhäuser und Bauhallen bezog, die Haushaltungen und Anstalten verteilte, so entstehen durchschnittlich Personen:

Am 1. Dezember 1890	auf je ein bewohntes Wohnhaus oder eine bewohnte Bauhallen	auf je eine Haushaltung oder Anstalt
in Gesamtstaat	9,011	4,677
in den Städten	14,097	4,475
Landgemeinden	6,931	4,754
in Sutsbezirken	12,787	5,385

Am 1. Dezember 1885 ergab sich eine durchschnittliche Bewohnerzahl der bewohnten Wohnhäuser und Bauhallen von 8,862, eine solche der Haushaltungen und Anstalten von 4,788 Personen. Die Dichtigkeit des Zusammenwohnens hat demnach während des abgelaufenen Jahrzehnts zugenommen. Die Zahl der bewohnten Wohnhäuser insbesondere vermehrte sich in diesen fünf Jahren nur um 3,82 Proz., während die Bevölkerung um 5,79 Proz. zugenommen hat.

Die „Neue Tischler-Zeitung“ bringt eine Zuschrift, welche wieder einmal das Elend der Hausindustriellen aufdeckt. Es handelt sich um die Verhältnisse der Weigenbauer in Mittenwalde. Die Weigenindustrie in Mittenwalde wird zum größten Theil in der sogenannten Hausindustrie betrieben. Die Weigenmahlerei wird auch nicht mehr wie früher betrieben, nämlich, daß Einzelweizen eine Weige vollständig fertig macht, sondern die „Theilarbeit“ ist auch wie in so vielen anderen Gewerben durchgängig eingeführt. Es arbeiten jetzt an einer einzigen Weige zehnte Personen, nämlich der Holzjurichter, der Korpusmacher, der Halsmacher, der Griffbrettmacher, der Sackler und der Besatzer, sowie noch der Schraubendreher. Wie bezahlt wird, ersieht man z. B. aus den Preisen für den Korpus. Da giebt es bei einer

Ordinären Geige R.	1,40	erforderliche Arbeitszeit 15 Stunden
Dalbstein	1,50	15
Rr. 12	1,70	15
Rr. 18	1,80	15
Rr. 23 fein	2,-	22
Imitation	3,50	30
Ganz gute	5,-	40
Ordinären Bass	4,-	30

Es ist das nur einiges Wenige, was ich Ihnen mittheilen kann, jedoch kann ich getrost behaupten, daß sich sämtliche Preise so ziemlich auf dem gleichen Niveau bewegen. Die Arbeitszeitfrage sind auch für die allertüchtigsten Arbeiter angenommen und kommt es z. B. vor, daß Viele nicht einmal täglich eine Mark verdienen, ja bei der bekannten Schwurgerichtsverhandlung gegen den Weigenmacher Anton Hornsteiner wegen Raubmord, in München im Jahre 1888, wurde konstatirt, daß ein täglicher Verdienst von nur 50 Pf. bei den Mittenwaldern Weigenmachern nicht zu den Seltenheiten gehöre. Von den vorgenannten Preisen müssen die Weigenmacher auch noch Glaspapier, Leim und Stegholz selbst anschaffen, ebenso ihre Werkzeuge.

Zur Kapitalkonzentration im Wirthehaushaltgewerbe bringen die Dresdner Mittheilungen zur Bekämpfung der Trunksucht, herausgegeben von dem bekannten Dr. Böhmert eine interessante Notiz. Seit einem Jahrzehnt, heißt es da, bemerkt man in Restaurations- und Wirthehaushaltgewerbe eine Verdrängung des Kleinbetriebes durch das Großkapital. In Deutschland sei nur erst ein Anfang dieser Richtung zu spüren. In England und Amerika aber habe es bereits große Ausdehnung gewonnen. An die Stelle der kleinen Wirthehaushalten treten immer mehr die großen Bierpaläste und zugleich damit an die Stelle des selbständigen Hausbesitzers und Wirthes der bezahlte Agent einer Brauerei, der mit einem Stabe von Kellnern und Kellnerinnen die Aufgabe hat, möglichst viel zu verkaufen; ist der Bierkonsum nicht in der gewünschten Höhe, so wird er abgesetzt. Der Besitzer des Bierpalastes ist ein reicher Brauer oder eine Aktien-Gesellschaft. Wenn man einem vermögenden Manne vorgestellt wird, so weiß man nie, ob er nicht Besitzer von so und so viel Streifen, Brauereien und Brennerien ist. In England zählt man, so fährt das Blatt fort, 104,000 Schankstätten und es wird behauptet, daß von diesen nur 4000 in den Händen wirklich freier Wirthe seien, die anderen gehören unmittelbar oder mittelbar den Getränkeherstellern. Eine offizielle Statistik an das Parlament berichtet Näheres über die Fälle, wo die Wirthehaushalten Brauereien gehören. In London sind das von 8008 Wirthehaushalten 2528. Auf der Insel Wight gehören zwei Drittel aller

Schankstätten einer Brauerei. Die Firma Greenall, Whitley u. Co. besitzt 534 Konzessionen in drei Grafschaften, allein 126 in der Stadt St. Helens, George u. Co. besitzen 257 Konzessionen allein in der Stadt Bristol, Peter Walker u. Co. 143 in Liverpool, Alfred Gooch 159 in Birmingham, Truman, Sandbury u. Co. 203 in London. In Manchester giebt es 2054 Wirthehaushalten, deren Wirthe nur Agent eines Abwehrenden ist. In Liverpool 2008, in Sheffield 1102, in Bristol 893. Auf diese Weise ist es möglich, daß Geistliche, Parlamentarier, Personen der höchsten Gesellschaftsstände Besitzer von Wirthehaushalten sind, die sie verpachten oder durch Agenten bewirthschaften lassen, so daß sie in jedem Falle an einem lebhaften Umsatz in Getränken interessiert sind. Das englische Oberkonsistorium besitzt 50 Wirthehäuser, 28 Geistliche der Staatskirchen besitzen je 2—10, 172 Mitglieder des Hauses der Lords besitzen zusammen 1539 Schankstätten, nämlich 19 Herzöge 321, 12 Marquis 106, 74 Earl 645, 7 Bishops 45, 1 Bishop 2, 69 Barone 420.

Das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Arbeitslohn zeigt folgende Statistik New-Yorker Gewerkschaften.

bei einer Arbeitszeit von	Lohn per Tag in Dollars	Erhalten
10 Stunden	4,-	1885
9	4,05	1886
Maurer-Handlanger		
10	2,30	1884
9	2,75	1887
Zimmerleute		
10	2,75	1885
9	3,25	1886
Bauhelfer		
10	2,10	1885
9	2,25	1886
Zimmermaler		
10	3,-	1885
9	3,50	1887
Möbelpolierer		
10	2,75	1885
9	2,25	1887
Hufschmiede		
10	2,50	1885
9	3,-	1887
Formen		
10	2,75	1885
9	3,-	1887
Faßbinder		
10	2,50	1885
9	3,-	1887

(Vergl. auch die Statistik in Nr. 13 dieses Jahrgangs.)

### Literarisches.

In der „Internationalen Bibliothek“, welche bei Dietz in Stuttgart herauskommt, sind zwei neue Bände erschienen: Bebel, „Die Frau und der Sozialismus“ und Eiffagray, „Die Kommune von 1871“. Zur Empfehlung der beiden Bücher etwas zu sagen, ist wohl nicht nöthig. Bebel's „Frau“ ist lange als ein unserer vortheilhaftesten Bücher bekannt, welches in klarer und allgemeinverständlich Weise die Anschauungen der Sozialdemokratie über die Frau, Ehe u. Klarlegt und noch über diesen engen Rahmen hinaus ein zusammenhängendes Bild unserer Weltanschauung giebt. In seinen früheren Auflagen hat das Buch denn auch eine ungemein große Verbreitung erlangt; möge die neue, bedeutend reichere und unangeborene Auflage ein eben solches Glück haben. — Eiffagray's Buch ist das klassische Werk über die Pariser Kommune, aus dem man das beste Bild von dieser gewaltigen Bewegung des Proletariats gewinnen kann. Es ist besonders anzuerkennen, daß der früher sehr hohe Preis (4 Mark) des Buches jetzt so niedrig gestellt ist, während die Ausstattung schöner geworden ist, wie in der alten Ausgabe.

Alexander Berg, Judenthum und Sozialdemokratie, Berlin, Verlag von G. Dewald. Ein unglücklich aber eines Geschwäch in der bekannten antisemitischen Manier. Sollte übrigens nicht der Verfasser selbst Jude sein? Der Name klingt wenigstens mehr hebräisch, wie germanisch.

Albert Auerbach, Der Kaufmann und die Sozialdemokratie, Berlin, Verlag von D. Berger. Preis 50 Pf.

Die Broschüre ist sehr gut und klar geschrieben, enthält hübsches Material und wird nicht nur als Agitationschrift unter den Kaufleuten sehr werthvoll sein, sondern bietet auch durch die geschickte Zusammenstellung der Thatfachen einen guten Beitrag zur Erkenntnis unserer sozialen Zustände.

Bibliothek politischer Reden. Heft 5. Reden von Harro Harting, Siebenpfeiffer und Theodor Curti.

In der Reklam'schen Universal-Bibliothek erschienen Arthur Schopenhauer, Werke, Bd. 3, Pr. 1 Mk.; Bortoloni Sordani, Fedora, Pr. 20 Pf.; Bellamy, Mit Eddington's Schwärzer, Pr. 40 Pf.; Der Pfarrer von Kalenberg, Pr. 20 Pf.; Wartenegg, Der Ring der Osterdingen, Lustspiel, Pr. 20 Pf.

Sonntag, den 17. Mai 1891 (1. Pfingstfeiertag), Vormittags 11 Uhr, im **Fest-Palast**, Burgstraße, Eingang Wolfsgangstr.

## Grosse Matinée

veranstaltet von der

„**Freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend**“

zum Besten kranker und hilflosbedürftiger Kollegen.

Unter gütiger Mitwirkung des Gesang-Vereins „**Korbeerkränze**“, Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes, sowie **verschiedener Spezialitäten**.

Das Konzert wird von einer 20 Mann starken Kapelle ausgeführt.

**Anfang 11 Uhr.**

**Billets** sind in den mit Plakaten belegten Geschäften und bei sämmtlichen Vorständen Mitgliedern zu haben.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

**Das Comitée.**

Im Verlage der „**Freien Verlagsanstalt**“ (P. Maurer), Elisabeth-Ufer 55, ist soeben erschienen:

- 1) **Einstädler und Genosse**, Bruno Wille. Volks-Ausgabe. Preis 65 Pf.
- 2) **Die Jugend**, eine Schrift zur Unterhaltung und Belehrung für Söhne und Töchter des arbeitenden Volkes. Herausgeg. von Bruno Wille. Pr. 20 Pf.

ferner ist durch dieselbe Verlagsanstalt zu beziehen:

**Die Entschädigungsansprüche der Arbeiter bei Unfällen.**

Zusammenstellung der nach den Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes den Verlegten bewilligten Rentensätze. Herausgegeben von Hans Müller. Preis 30 Pf.

**Für Kolporteurs hohen Rabatt.**

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

**Cigarren u. Tabake.**

Darstellt Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Gütler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

**Otto Klein**

Rottbuser Damm 14, früher Kitterstr. 15.

**E. M. Wilschke,** Junkerstrasse 1, Katzbachstr. 1 (Ecke der Hofstr.)

**Cigarren u. Tabake, Pfeifen u. Cigarrenspitzen, alle Sorten Cigarretten.**

Zahlstelle der „**Volksbühne**“, der **Bildungsschule** und des **Wahlvereins.**

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst**, Berlin. — Verleger und Drucker: **Maurer, Werner, Dimmich**, sämmtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

### Der Schrei der Plage.

Aus dem Englischen des W. Moeris.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,  
Es wird doch immer dasselbe sein!  
So heute wie morgen bringt Kummer und Sorgen,  
Bringt endlose Sorgen und trostlose Pein!

Als die Welt noch jung war, in Dual und Hunger,  
Die Hoffnung, sie stahlte uns Herz und Arm,  
Da führten Gelehrte, in Worten bewährte,  
Uns gegen das Unrecht und gegen den Harm.

Pies in den Geschichten und Ruhmesgedichten  
Die Namen der Großen, wie sich's gebührt,  
Dann steh' wie wir werden und langsam versterben,  
Zu Mitteln der Freiheit, zu der sie geführt!

Wo geschwind und geschwind der eiserne Schinder,  
Den wir geschaffen, das Werkzeug treibt;  
Heißt uns Schätze ergründen und kurzweil erfinden  
Für Andre, daß uns nichts übrig bleibt.

In elenden Höhlen verpumpt und wir gröhnen,  
Was wissen wir, ob die Welt ist schön!  
Wir müssen uns scheu'n, untrer Brut uns zu freu'n,  
Sie wird, gleich uns, ja zu Grunde geh'n.

Kein Gott läßt sich rühren; wer soll uns nun führen  
Heraus aus der Hölle, die uns umloht?  
Wir sehen Vagner, Betrugne, Betrüger,  
Die Großen sind klein und die Weisen todt.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,  
Die scheerende Klinge verfehlt nicht das Schaf;  
Sind wir denn nicht stärker, als unser Kerker,  
Sobald die Erkenntnis uns schüttelt im Schlaf?

Komm', uns zu verbinden, es' Stunden entschwinden,  
Und Rettung liegt nur in mir und in dir!  
Die Hoffnung belebt uns und Licht umschwebt uns,  
In siegender Klarheit marschieren wir!

Laß kältere Herzen nur lachen und scherzen  
Mit lächlicher Lust, von der Furcht vergällt;  
Indeß wir erglühend und Leben versprühend  
Dem Kampf uns weih'n für die neue Welt!

Komm', uns zu verbinden, die Stunden entschwinden,  
Die Sache steigt über den Erdenball!  
Die Welt erzittert, von ihr erschüttert,  
Und Freude nur bringt sie für uns all!

A. Scheu.

### Die papierne Passion.

(Alle Kopelle.)

Eine Berliner Studie.

Von

Arno Holz und Johannes Schlaf.

Schluss.

„Er hat zugeschliffen!“

„Schlägt doch der Däure tn!“

„Schlägt den Hund tot!“

„Hil—fe!!... Hil—fe!!“

Endlich hat Mutter Abendroth's das Fenster aufbekommen.  
Die eiskalte Luft pfeift in die warme, dunstige Küche. Die  
Schläge unten sind jetzt ganz deutlich zu hören. Die Weiber  
kreischen, unten vor einer Parterrewohnung hat sich ein dicker  
Menschenäuel angeammelt. Der ganze Hof tost.

„Holt doch den Schutzmann!! — Holt doch den  
Schutzmann!! — Der verstoffne Hund schlächt ja die arme  
Frau doot!“

Mutter Abendroth's schreit. Sie hat sich weit zum Fenster  
hinausgebogen. Wally liegt über sie weg.

„Holt doch — den — Schutzmann!...“

Ihre letzten Worte sind in ein Husten übergegangen. Sie  
hat noch an dem letzten Stück Puffer gekaut.

„Hil—fe!!... Hil—fe!!“

„Hurrtjott!! — Hurrtjott!!“

Das Tosen unten wird immer lauter. Fortwährend laufen  
Leute in der Hausthür des Luergebäudes aus und ein. Wie  
toll wirbeln die Säneefäden auf den schwarzen, durcheinander  
wogenden Menschenhaufen nieder. Darüberhin wirft die große  
Gaslaterne über dem Fabrikthor ihr rothes, unstätes Licht.

„Aujst, laß den Drachen los!“

„Schlägt doch der Fenster in!“

„Hil—fe!!“

Jetzt stürzen auch die Gasse unten aus dem Budikfeller  
heraus. Von der Fabrik hinten kommen ein paar Arbeiter.

„Hil—fe!!“

Überall liegen die Leute zu den Fenstern heraus. Kengst-  
lich schwagen sie von einem Stockwerk zum andern.

Jetzt: ein dumpfer Schlag, ein lauter, greller Angstschrei.  
Ein paar Kinder wimmern auf.

Mutter Abendroth's biegt sich noch weiter vor. Sie schreit  
was sie kann in den Hof hinunter.

„Donnerwetter! Det jieht ja haarige Senge!“

Jetzt ist auch alle Kopelle zum Fenster getreten. Ein scharfer  
Windstoß ist in die Küche gefahren und hat die papierne Passion  
auf dem Tische zusammengeknallt. Herr Haase hat die einzelnen  
Schnitzelchen mühsam ausgefassen. Seine Hände zittern.

„Um Gottes—wil—len...“

Jetzt sieht auch er am Fenster.

„Mach uff!! — Machste uff?!“

Drohndend wird unten gegen eine Thür geschlagen.  
Ein lautes Stöhnen. Dazwischen wieder die Kinder. Die  
Weiber unten kreischen, hinten in der Fabrik stampfen und quitschen  
die Maschinen. Dazwischen in einem der Hinterhäuser bläst Je-  
mand ruhig allerlei Käufe auf einem Tenorhorn.

Jetzt, ein furchtbares Krachen! Sie haben die Thür ein-  
gebracht. Wütes Gedräng. Dazwischen wieder schwere, dumpe  
Schläge. Keugierig drängt sich jetzt Alles unter die Parterre-  
fenster und zur Hausthür hinein.

Geschrei. Fluchen.

„Was jieht's denn hier?!“

Eine schnarrende, durchdringende Stimme. Im Thorweg  
funkelt eine Helmspitze.

„Der Schutzmann!! Der Schutzmann!!“  
Alle Leute auf dem Hofe umringen ihn schreiend. Einige  
kommen wieder aus der Hausthür. Sie berichten Etwas. Wieder  
Schreien, Fluchen, Weinen.

Eine Frau sieht zu der Parterrewohnung heraus.  
„Der Schweinehund hat die arme Frau zu Schan-  
den geschlagen!“

Jetzt: ein lautes Poltern und Krachen. Ein schwarzer  
Menschenäuel wälzt sich zur Hausthür heraus. In seiner Mitte  
taumelt ein Mann, den sie vorwärts zerren.

„Hund, verdammt!“

„Todschlagen müßten sie den Hund!“

Tosend mochte die ganze Masse zum Thorweg hinaus. In  
der Mitte die blanke, funkelnde Helmspitze.

Endlich ist der Hof wieder leer. Alles ist wieder still. Nur  
ein paar Weiber stehen vor dem Budikfeller und schwagen.  
Ganz deutlich sind wieder die Ziehharmonika und dazwischen die  
Billardtugeln zu hören. In der Parterrewohnung gehen ein  
paar Leute hin und her. — Ein Fenster nach dem andern wird  
wieder zugeschlagen. Auf dem zertrampelten Schnee liegen breite,  
gelbe Lichtreifen von den hellen Hoffenstern und die roten, un-  
stäten Reflektoren der großen Laterne. Das Stampfen, Dröhnen  
und Quitschen der Maschinen, und, von den Hinterhäusern her,  
noch immer, melodisch, das Tenorhorn...

„Ach, Mutter! Mach de Klappe zu, weckte! Et  
zieht!“

Alle Kopelle schüttelt sich. Er hat sich schon lange wieder  
an den Tisch gesetzt.

„Mutter! Mutter!“

Mutter Abendroth's hat sich schon wieder hinausgebogen.  
Sie ruft auf den Hof hinaus. Sie spricht mit Jemand.

„Na, denken Sie bloß! So'n Schweinehund!“

„Hab'n Sie de Papiere, junger Herr?“

„Hier!... Bitte, Herr... Ko—pelle...“

Herr Haase kann kaum sprechen. Er zittert noch am ganzen  
Körper.

„O, id sag' Jhu'n! Wat jloob'n Se?! Mit det  
Beil is er uf ihr losjungen! Det Blut is der armen  
Frau man immer so von'n Kopp runterjeloosen!“

„Wat sagen Se man bloß?!“

„Ja, wissen Se! Un dabei is die arme Frau schon  
wieder schwanger!“

„Hurrtjott! Hurrtjott nee!“

„Un det's nu schon det vierte Mal, det er ihr so  
haut! Er schlägt ihr ooch noch mal dot! Passen  
Se uff!“

„Na, id sag: müßten se nu so'n Hund nich gleich  
ufhäng'n?!“

„Mutter!“

„Ja, ja doch! Id komm' ja schon!... Na!  
N Abend, Frau Scharf!“

„N Abend!“

Mutter Abendroth's hat sich wieder zurückgebogen. Mühsam  
klopft sie das Fenster zu. Ihr Gesicht ist von der Kälte  
kredbroth.

„Nee, Kinder! Det's hier schon 'ne Wirthschaft in  
det Haus?... So'n Schweinecker! Der Fabrikherr  
hätt'n schon lange zum Deibel je jagt wejen sein'n ver-  
stuchtigen Suff, wenn die arme Frau nich immer for'n  
bettelte und dabei haut er ihr noch zu Schanden!“

„Na, rej' Dir man wieder ab, Mutter!“

Alle Kopelle hat jetzt das Kreuz wieder mitten auf den  
Tisch gelegt. Mutter Abendroth's ist noch ganz außer sich.

„Ach ja! Wichtig! Id muß ja Herrn Adbern noch  
det Essen rieberdragen!“

„So! Na, nu...“

Alle Kopelle sieht ihr nach. Er laßt still vor sich hin und  
zwintert mit den Augen.

„Na, nu passen Se mal uff, wertes junger  
Herr!... Det wah also det Kreuz und det hier det Berg  
Johatha! Hier, diese beiden Schnitzelken sind die beiden  
Schachere! In den Gen'n sagt der Herr Kristus: Wahr-  
lich, id sage Dir, heite noch wirst Du mit mir in't Para-  
disee sind!“

Wally langweilt sich. Sie ist wieder an's Fenster getreten  
und sieht auf den Hof hinunter. Unten erzählen sich ein paar  
Frauen Etwas. Die Stimme der Mutter Abendroth's ist deut-  
lich zu unterscheiden.

„Hier diese Schnitzelken unter dem Kreuze sind die  
Kriegsknechte, und det hier is der Mantel Kristi, um den  
jelooft wurde. Sie wissen doch! Na ja! Un det hier  
sind de Wirfels! So!...“

Er hat jetzt zu beiden Seiten des Kreuzes zwei kleine  
Schnitzelchen gelegt.

„Det hier soll Maria sind, seine Mutter, un det  
Johannes, der Jinger, den er lieb hatte!“

„Uh! Det Feier! Det Feier!“

Wally zeigt auf den Hof. Draßen aus dem Fabrikthorn-  
stein, der lang und schwarz in den schmutzigen grauen Schneehimmel  
ragt, flattert die rothe Flamme lang in das weißgraue Floden-  
gewirbel hinein.

„Det hier is der Stod mit den Eßigschwamm, von  
den Kristus trank. Se wissen doch! Un det hier, oben,  
sind die Jinger, die nach Emmaus jingen... Seh'n  
Se, da hab'n Se de ganze Passion aus Papier geschmizt!  
Is'n ganz hibschet Kunstsückchen un paßt allens ganz  
jenau!“

Wally ist wieder zum Tisch gekommen und hat sich alle  
Kopelle auf die Schulter gelegt. Sie pufset jetzt mitten in die  
Schnitzel hinein. Sie fliegen über den ganzen Tisch hin aus-  
einander. Ein paar wirbeln weiß in der halbdunklen Küche um-  
her. Nur das Kreuz ist schief mitten auf dem Tische liegen  
geblieben.

„Kind! Du bist doch aber ooch zu unjezogen! Hast  
wieder det ganze Leiden Kristi auseinanderspau't!“

Wally laßt.

Alle Kopelle kneipt sich aus dem Kreuze einen Fidius.  
Er zündet ihn über der Lampe an und setzt damit seine Zigarre  
wieder in Brand. — Herr Haase dreht stumpfsinnig die beiden  
Finger von Emmaus zwischen den Fingern umher.

Hinten in der Fabrik werden jetzt die Dämpfe losgelassen.  
Zuweilen klirren von dem Stöhnen und Stampfen der Maschinen  
leise die Fensterscheiben.

„Sehn Se, wertes, junger Herr? Is det nich  
sonderbar? Schließlich kann Gener aus so wat 'n Spiel-  
zeich machen! Aber, wissen Se? Dabei hätt'n se mir  
doch mal beinah efflig drum verhan'n! Seh'n Se! Id  
meen' man! Wenn eener so nimmt: schließlich is det  
doch 'ne pugije Welt!“

Er hat sich behaglich auf seinem Stuhl zurückgelehnt und  
blinzelt Herrn Haase gemüthlich durch den Zigarrenqualm an.

„Na, Kind? Ku kannste mir mal noch so'n Puffert  
rieberlangen!“

### Warum geht Rußland auf Eroberungen aus?

Von Stepanyak.

Aus Deutsche übertragen von B. N.

II.

Die russische Autokratie befindet sich augenblicklich in  
einer sehr merkwürdigen Lage. Wie überall in Europa  
auf dem Uebergewicht des Grundbesitzes und des Militarism-  
mus fußend, unterschied sie sich von den Autokratien des  
Westens durch Ursprung und Charakter. Als aber die  
soziale Entwicklung die Befreiung der Leibeigenen erheischte,  
folgte Rußland dem Beispiel der benachbarten Staaten  
in allem, nur nicht in den politischen Institutionen. Die  
Regierungsform blieb dieselbe, aber im sozialen und öko-  
nomischen Leben erlangte die mittlere Klasse, das Bürger-  
thum, ebenso viel Uebergewicht als im übrigen heutigen  
Europa. Durch die traditionelle Alleinherrschaft ebenso sehr  
als durch die Sympathien, welche die Menschen persönlich  
für die Macht hegen, veranlaßt, ließ die Regierung nichts  
ungesehen, den früheren Einfluß des Adels und der  
Grundbesitzer zu erhalten und die materiellen Schäden,  
welche ihnen die Emanzipation bereitet hatte, wieder gut  
zu machen. Zuerst wurde der Boden in allen Provinzen  
des eigentlichen Rußland (ausgenommen in Polen, wo  
man das entgegengesetzte Mittel anwandte) über seinen  
wahren Werth abgeschätzt. Auf diese Weise war die als  
Kaufgeld für das Land von den Bauern jährlich zu ent-  
richtende Summe eine pekuniäre Entschädigung für den  
Ausfall der von ihnen geleisteten unentgeltlichen Arbeit.  
Als drei Jahre nach der Emanzipation die Semstwo's<sup>\*)</sup>  
geschaffen wurden, erlangte der Adel eine solcher Macht,  
daß er, wenn er gewollt hätte, mit einem Schlage die  
Semstwo's in ebenso viele Oligarchien hätte verwandeln  
können, welche seine Interessen und Privilegien begünstigt  
und in den Vordergrund gestellt hätten. Seit 1866, als  
Graf Tolstoi die Macht in die Hand bekam, that die  
Regierung ihr Möglichstes, um eine Grundbesitzer-Oligarchie  
nach Art der englischen zu bilden, bestrafte den Adel  
jederzeit in seinem Egoismus und seinen Eingriffen in die  
Rechte der allgemeinen Wohlfahrt, während sie sich allen  
hochherzigen Versuchen zum Zwecke der Beseitigung der  
durch die Privilegien gebildeten Schranken widersetzte.  
Als man kurz nach der Befreiung der Leibeigenen augen-  
scheinliche Zeichen des allgemeinen Ruins des grund-  
besitzenden Adels zu bemerken begann, bot ihm die Regierung  
freiwillig Hilfe an. Hunderte Millionen von Rubeln  
wurden dem Adel mit sorgloser Verschwendung zur Ver-  
fügung gestellt, um ihn vor dem Ruin zu bewahren. Im  
Jahre 1867 wurde aus den Ueberschüssen der Regierung  
die erste Bodenkreditbank gegründet. In wenigen Jahren  
wuchs die Zahl solcher Banken auf zwölf an. Die von  
den letzteren und dem Staate dem Adel vorgestreckte  
Summe belief sich zur Zeit der Emanzipation im Ganzen  
auf sieben hundert Millionen Rubel. Ueberdies zogen sie  
aus dem Nieder schlagen und dem Verkauf großer Wald-  
strecken ungeheure Vorteile.

Alle diese Goldquellen waren aber ebenso verloren  
wie Wasser im Wüstenlande. Man konnte den Ruin der  
adligen Grundbesitzer nicht abwenden, und sie erhielten  
in keiner Beziehung hin Schadenersatz. Die Kultur des  
dem Adel gehörigen Landes ist, wenn überhaupt von  
einer Kultur die Rede sein kann, in dem denkbar bedauerns-  
wertesten Zustande. Die Besitzer stecken bis über die  
Ohren in Schulden und haben oft nur nominell ein Ein-  
kommen. Die finanzielle Statistik von Kaufmann lehrt,  
daß von dem gesamten angebauten Boden mehr als ein  
Viertel bei den Bodenkreditbanken für so große Summen  
verpfändet ist, daß die Besitzer nie im Stande sein werden,  
zu bezahlen. Eine Ausnahme hiervon machen wohl nur  
die drei südwestlichen Gouvernements, wo Dank einigen  
besonderen Umständen das Geld zu produktiven Verbesse-  
rungen verwendet wurde. Für das übrige aberbaurei-  
bende Rußland werden uns durch unparteiische Statistiken  
beredete Zahlen geliefert. Die Normaleinnahme in den  
unteren Wolgaprovinzen beträgt nach den Abschätzungen  
der Semtwos 116 Kopelen auf die Dessjatin, die Zinsen  
der bei der Territorialbank kontrahierten Schulden belaufen  
sich auf 85 Kopelen. Die für die Bodenbesitzer sehr

\*) Etwas: lokale Selbstverwaltung.

mäßige Grundsteuer beträgt höchstens 11 Kopelen — der Eigenthümer gewinnt also nur 20 Kopelen von jeder Dessjätin. In den fünf südlichen Gouvernements (im Gebiet des Schwarzen Meeres) sind die Verhältnisse noch ungünstiger. Die Durchschnittseinnahme beträgt etwa 146 Kopelen, die den Banken zu zahlenden Zinsen 157 Kopelen, das ergibt bei einer Grundsteuer von ebenfalls 11 Kopelen ein Defizit von 22 Kopelen. Daraus folgt eine beständige Unmöglichkeit, Zinsen und Steuern zu zahlen. In den zehn im Gebiete der „schwarzen Erde“ liegenden Gouvernements, die unter allen anderen den reichsten Boden besitzen, beträgt die Reineinnahme von der Dessjätin 281 Kopelen, die Zinsen verschlingen 228 Kopelen, die Grundsteuer 15 Kopelen, es bleiben dem Besitzer also nur 38 Kopelen für die Dessjätin. Nur dem Umstande, daß das Land von zu wohlwollenden Agenten der Territorialbanken zu hoch abgeschätzt wurde, ist es zu verdanken, daß die Einnahmen von den Zinsen in so hohem Grade verzehrt werden. Wir müssen noch bemerken, daß die Oberfläche der in so unheilbarer Weise verschuldeten Güter einen beträchtlichen Theil des gesammten Grundbesitzes ausmacht.

Nur in den nördlichen Gegenden, wo die Erde fast gar keinen Werth hat, ist sie nicht mit Hypotheken belastet. In dem Gebiete des Schwarzen Meeres bilden die verpfändeten Güter ungefähr 40% des Grundbesitzes. An der unteren Wolga steigen sie auf fast 50% und in einigen Provinzen — z. B. Cherson — befindet sich alles den Besitzern gehörige Land in dieser Lage. (Annales 1880, Nr. 248)

Nichts kann betrübender sein als diese Zahlen. Sind sie richtig, so ist die Zwangsversteigerung der Besitzungen unvermeidlich. Uebrigens verkauft man sie jedesmal, wenn eine Bank die Bilanz ihrer Rechnungen zieht, zu Dußenden. Aber die Lage des größten Theils des russischen Grundbesitzes nähert sich rasant schnell demselben Niveau. Die so genauen statistischen Aufnahmen der Semstwo von Moskau haben ganz Rußland in Erschauern gesetzt. Dieselben zeigen, daß in dieser Provinz, die den gewaltigen Markt für die alte Hauptstadt besitzt, die abligen Grundbesitzer vollkommen ruiniert sind; die Oberfläche des angebauten Bodens beträgt vier Fünftel, manchmal nur ein Viertel von dem, was früher bebaut war. In vielen Gebieten ist überhaupt keine Kultur mehr zu finden. Die Wälder sind verwahrlost. Selbst die in der Umgebung großer Städte so einträgliche Milchwirthschaft befindet sich in einem sehr traurigen Zustande. Von allen Enden des ungeheuren Reiches hört man dieselben trostlosen Klagen. „Die Erde trägt nichts!“ — ist der einstimmige Ruf des Adels. Er sieht das Land und nimmt seine Zuflucht zu der Stadt, wo er eine staatliche Anstellung bei der Verwaltung oder in einem freien Berufe sucht. Das Land läßt er brach daliegen oder überläßt es Pächtern, welche es zu Grunde richten oder er verkauft es an Emporkömmlinge — reiche Schänkenbesitzer oder frühere Leibeigenenaußenseher, — welche mit der neuen Art, die Angelegenheiten in den Dörfern zu leiten, besser vertraut sind.

Es würde zu weit führen, die Verhältnisse, welche die Befreiung der Leibeigenen herbeigeführt hat, zu untersuchen und ausführlich eine Erklärung dafür zu geben, warum die abligen Grundbesitzer dem Ruin entgegengehen. Die Emanzipation hat sowohl die Bauern als die Besitzer ruiniert, indem die Bauern zu wenig Land haben, um die übermäßigen Steuern, welche oft den ganzen Reinertrag des Bodens verschlingen, zu zahlen, und andererseits die Besitzer während der dringenden Zeit niemals regelmäßig die erforderliche Anzahl von Arbeitern finden; es ist denn, daß es ihnen gelungen ist, alle Bauern der Umgegend in ein unentwirrbares Schuldennetz zu verstricken. Die Bauern folgen auch thatsächlich niemals dem Rufe der Grundbesitzer, wofür sie nicht gezwungen sind, auf den Feldern der letzteren, wenn auch mit Widerwillen, zu arbeiten und ihre eigenen Ernten währenddessen zu Grunde gehen zu lassen. Die einzige Art des Ackerbaues, die noch Früchte trägt, ist also die, welche auf dieser neuen Form von Leibeigenschaft beruht, die der russische Bauer „Kabala“ nennt, — dasselbe Wort bezeichnete früher den Verkauf eines Menschen in die Sklaverei. Es giebt nur sehr wenige Ausnahmen von dieser Regel. Um ein solches System zu organisieren und jahrelang fortzusetzen, muß man viele besondere Eigenschaften besitzen. Eine gründliche Kenntniß der benachbarten ländlichen Bevölkerung ist die erste Bedingung; sie genügt aber nicht. Es erfordert viel List, Ausdauer ja Grausamkeit und Unredlichkeit, um die Bauern auf die wirkfamste und sparsamste Weise an sich zu locken und zu fesseln. Die Unfähigkeit unseres ländlichen Adels, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen, gereicht ihm also nicht ganz zur Unehre. Er hat weder jene Ausdauer, noch die erforderlichen Kenntnisse; auch widerstrebt es den meisten Adligen, mit Hilfe der Polizei und der Ortsbehörden die Rolle von Bauernschindern zu spielen, und sie ziehen es deshalb vor, ihre Besitzungen ihrem Schicksale zuüberlassen.

## Die Lage der Landbevölkerung in Ungarn.

Wo der Kapitalismus herrscht, da zeigt er auch mit ermüdender Monotonie immer dieselben Begleiterscheinungen, dasselbe Elend in derselben Gestalt, dieselbe Noth in demselben Kleid. Und so ist es auch das gleiche Bild, das sich vor uns aufrollt, ob wir nun die Verhältnisse der Landbevölkerung in Polen oder in Ungarn beobachten. Ueber die Lage der Landbevölkerung in Ungarn

giebt die Budapester „Arbeiterpresse“, eines der besten sozialdemokratischen Organe, Schilderungen in einem Artikel „die Ackerbau-Sklaven“, denen wir Folgendes entnehmen:

Die überwiegende Masse der landwirtschaftlichen Arbeiter bilden die gegen Jahrlohn beschäftigten Wirthschaftsdienstboten, deren Zahl nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1881 1 700 000 beträgt. Diese werden von den Grundbesitzern mit Wohnung, einigem Feld, mit gewissen Naturalien und einem wahren Bettel an Baargeld entlohnt. Die „gegenseitigen“ Verpflichtungen und Rechte, welche jedoch in Wirklichkeit sehr einseitiger Natur sind, werden in Verträgen festgesetzt, welche am 24. Feber (zu Mathias) geschlossen werden und einjährige Geltung haben. Auf diese Verträge wollen wir bei diesem Anlaß nicht näher eingehen, wir erwähnen nur, daß sie derart sind, daß die ganze Wucht ihrer Lasten auf die Schultern der Schwachen, das ist der landwirtschaftlichen Arbeiter aufgewälzt werden. Nachdem der Bau von geordneten Wohnhäusern einigermaßen kostspielig ist, so helfen sich die Grundbesitzer und Herrschaften auf die Weise, daß sie die Kosten theils durch ungenügende Bauten, theils aber auch dadurch vermindern, daß sie die Wirthschaftsknechte sammt Familien in ungenügenden Räumlichkeiten zusammenpferchen. Wir sehen, daß die überwiegende Mehrzahl der Wirthschaftsdienstboten-Wohnungen aus Lehm oder Koth zusammengebastelt sind, die Fußböden sind ungediebt, von Nebenräumlichkeiten ist keine Rede.

M. Tomcsányi, Grundbesitzer in Csáková, äußert sich folgendermaßen über die Gesindewohnungen: „Schauen wir, wie die landwirtschaftlichen Arbeiter hinsichtlich ihrer Wohnungen bestellt sind? Meistens so, daß 2, 3—4 Familien in einem nicht zu großen Zimmer untergebracht sind. So sind also oft 16 und auch 20 Personen beisammen; eine solche Wohnung ist aber weder gesund, noch ist sie geeignet, das sittliche Leben zu fördern.“

Betrachten wir ferner die anderweitigen Verhältnisse der landwirtschaftlichen Tagelöhner und in dieser Richtung überlassen wir auch den Grundbesitzern das Wort. Der erwähnte Grundbesitzer äußert sich hierüber folgendermaßen:

„Wir wissen es, — leugnen wir es nicht, es ist so — daß die landwirtschaftlichen Arbeiter mit Ausnahme einzelner größerer Herrschaften elend entlohnt werden. . . Ein Knecht bekommt Alles in Allem 60—70 fl. Baarzahlung (auf ein Jahr), 20—25 Kilo Speck. Wir (d. h. die Grundbesitzer) sind besorgt, letzteren billig einzukaufen, denn es thut nichts, wenn er auch ein bißchen ranzig ist. Ferner erhält der Arbeiter 6—8 Heftliter Weizen minderer Sorte, in welchen ein wenig Getreidesamen eingeschauvelt wird, wie auf eine große Schüssel Rind der geriebene Käse. Endlich erhält derselbe 10—12 Kilo Salz und 1—2 Kistler Brennknäuel.“

Der Arbeiter ist nicht im Stande, sich aus seinem Jahreslohn misstram seiner Familie zu bekleiden; der geringe Verdienst der Familienglieder wird, da diese von der Arbeit an der frischen Luft geeigneten Appetits sind, aufgezehrt. Ein Theil der Naturalien wird von der Familie gleichfalls verbraucht und aus dem Verkaufspreise der verbleibenden Naturalien wird die Kleidung besorgt, welche natürlich sehr elend ist, weil es noch nicht gelungen ist, zur Landarbeit und zur Viehhütung genügend starke Kleiderstoffe zu erfinden. Der Arbeiter geht zerlummt einher, nährt sich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von Brod, aber trotzdem muß er bis zur Erschlaffung arbeiten, denn sonst regnen nicht besonders schmeichelhafte Ausdrücke auf ihn herab.

Alle diese Verhältnisse saßt Tomcsányi, der Grundbesitzer, wie folgt zusammen:

„Wie sind also die Verhältnisse derzeit im Allgemeinen? Schlecht, bekleidet, elend genährt, im Herbst beim Aekern und Anbau, im Winter mit dem Dingen und mit der Befrachtung von Brennholz, Stroh, Flegel und Baumaterialien von Fröh bis Abends beschäftigt, geht ein Theil der Nacht auf die Pflege des Zugviehs und oft beim Wachen zur Zeit des Sammens bei den Schafen auf. Zeitlich früh beginnt die Fütterung und sofort.“

So äußert sich ein Grundbesitzer über die Lage des landwirtschaftlichen Gesindes. Seine Aeußerungen können mit Rücksicht darauf, daß derselbe ein Grundbesitzer ist, gewiß nicht als übertrieben bezeichnet werden, soviel ist jedoch gewiß, daß die landwirtschaftlichen Sklaven selbst ihre Lage kaum in schwärzeren Farben schildern könnten; wir müssen jedoch gestehen, daß eine solche Offenherzigkeit gewiß zu den Seltenheiten gehört.

Ein Kollege Tomcsányi's, der Grundbesitzer A. Wary in Kecskemet denkt schon anders, er sieht in jedem landwirtschaftlichen Arbeiter einen Dieb. Dieser Ueberzeugung giebt er folgenden Ausdruck:

„Es wäre langwierig anzuföhren, alle die täglich vorkommenden mit Einbruch verbundenen Diebstähle, welche ausnahmslos vom landwirtschaftlichen Gesinde verübt und zu welchen die Kinder schon in den ersten Jahren angeleitet werden; sehr oft werden die Kinder ausgezankt, wenn sie am Abend keine gestohlene Kleinigkeit nach Hause bringen, denn, so sagt man, „was wird aus dir, wenn du nicht sparst lebst?“ (Das Stehlen wird landläufig mit dem Wort „sparen“ bezeichnet.)

Die Noth muß allerdings schon furchtbar sein, wenn derartige sittliche Anschauungen im Proletariat geläufig werden, das doch sonst gerade in derartigen Dingen so außerordentlich feinsüßig ist. Natürlich sind nicht diese Unglücklichen daran schuld, sondern ihre elenden Ausbeuter, die ihnen keinen anderen Ausweg lassen und dann noch Gelegenheit finden, sich wohlfeil zu entrüsten über derartige „Verkommenheit.“

Sehen wir ferner, was der Temesvarer Grundbesitzer St. Molry über die Erwerbsverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter meint:

„In der Regel nehme ich 15 Familien auf, diese bilden meine ständigen Arbeiter. Der Lohn beträgt bis Mai für Männer 50 fr., für Frauen 40 fr. per Tag. Im Mai und Juni 60 fr. und 50 fr. Beim Reispfennig und Heumähen 80 fr. Nach der Ernte, im September bis in den Oktober, wieder 50 fr. und 40 fr. Die Gesammt-Entlohnung der Arbeiter, Tagelohn und Naturalien inbegriffen, beträgt jährlich bei 4000 fl. Es fällt daher auf eine Familie im Durchschnitt 266 fl.“

Wenn wir dem landwirtschaftlichen Gesinde eine anständige Lebensweise sichern, werden nicht so viele Klagen laut und auch wir Landwirthe werden befriedigendere Zustände haben.

Wir könnten die Bekennnisse der Grundbesitzer fortsetzen, wir begnügen uns jedoch mit den angeführten Zitaten.

Aus allen diesen Aeußerungen geht klar hervor, daß der landwirtschaftliche Arbeiter als Tagelöhner geboren wird, als Tagelöhner lebt und als Tagelöhner stirbt und daß dies sein unabänderliches Schicksal ist. Immer breitere Schichten des landwirtschaftlichen Proletariats gelangen zu diesem Bewußtsein, wie das eine Haushaltungskosten-Zusammenstellung eines landwirtschaftlichen Arbeiters aus dem Békéser Komitat beweist, welche wir im Interesse der Erhaltung der Originalität zum Theil unverändert wiedergeben:

Begleiten wir einen fleißigen Arbeiter von Michael bis Georgi, und sehen wir, was er bei einem Taglohn von 40 fr. (Sonn- und Feiertage ausgenommen) in 7 Monaten oder 171 Tagen verdienen kann?

Mit 40 fr. Taglohn kann er erwerben 68 fl. 40 fr. Im Mai und Juni bei 60 fr. Taglohn verdient er 31 fl. 20 fr. auf 52 Tage. Im Monat Juli, zur Erntezeit, 1 fl. 20 fr. d. i. auf 25 Tage 30 fl. Im August eines zum andern 60 fr. Taglohn, auf 22 Tage 15 fl. Im September beim Maisbrechen 1 fl., d. i. auf 25 Tage 25 fl. Also kann er im ganzen Jahre zusammen 169 fl. 60 fr. erwerben. Wo bleiben da die Tage, welche jeden Erwerb unmöglich machen? (schlechte Bitterung, Regen u. s. w.) Auf diese müssen wir wenigstens 10% rechnen, was aber nur gering veranschlagt ist. Dann bleiben nur noch 152 fl. 64 fr.“

Wer kein eigenes Haus besitzt, muß jährlich 25—30 fl. Miethe zahlen. Wer aber ein eigenes Haus bewohnt, dem bleibt nicht einmal so viel, weil Wenige schuldenfrei sind; so giebt es Zinslasten und Ausgaben für Reparatur des Hauses, wovon die Dachreparatur allein jährlich zirkä 20 fl. erfordert; da sind ferner 10—12 fl. Steuern und 3—4 fl. für Feuerversicherung, zusammen 36 fl. Derjenige aber, welcher sein Haus schon lange besitzt, hat dem also die Hypothekentlasten den Werth des Hauses übersteigen, hat (zu 8% gerechnet) 16 fl. Zinsen, mit den obigen 36 fl. also 52 fl. zu decken. Ziehen wir nun diesen Betrag von den 152 fl. 64 fr. ab, so verbleiben 100 fl. 64 fr. Nun wolle man sich die Eintheilung zur Deckung aller Bedürfnisse vergegenwärtigen. Da ist noch in Anschlag zu bringen die Bestellung des nöthigen Werkzeuges, wie: Hade, Eisengabel (4zinkig, sonst wird der Arbeiter nicht angenommen), Senfe, Heugabel, Hammer, Rechen u. s. w.

Ziehen wir von den 100 fl. 64 fr. noch die Ausgaben für die Frau ab, was bleibt da übrig? Rechnen wir hierfür zumindesten den Betrag von 5 fl. 64 fr., so verbleiben 95 fl. Veranschlagen wir die Ausgaben für Kleidung mit 35 fl., so verbleiben nur mehr 60 fl. Was aber, wenn der Mann erkrankt, wo er nichts verdient, sondern nur die Ausgaben erhöht werden? Nun möge man das Erforderniß einer aus 6 Personen bestehenden Familie berechnen, so lange die Kinder noch klein sind. Was entfällt hier auf jede Person jährlich? Muß da nicht die größte Noth herrschen, wenn für die ganze Familie per Tag 16% Kupferkreuzer entfallen? Dabei sind weder die Ausgaben für Brennholz, noch für Bündelstroh gerechnet, was gleichfalls mit 15 fl. in Rechnung gebracht werden kann.

Soviel also vermag ein noch rüstiger Mann zu erwerben, d. h. wenn er recht unterthänig thun kann, denn darauf wird gegenwärtig fast noch mehr gesehen, als auf die redliche Arbeit u. s. w.

So spricht ein Proletarier der Landwirtschaft aus eigener Erfahrung über seine eigenen Lebensverhältnisse. Dieses Budget ist sehr lehrreich, es ist ein treuer Spiegel des unsagbaren Elends unter der Landbevölkerung.

Der Grundbesitz, ob in den Händen der Magnaten, Adligen oder Bürgerlichen, wird von Lohnarbeitern bearbeitet, welche sich nur dem Namen nach von den Leibeigenen vergangener Jahrhunderte unterscheiden; die landwirtschaftlichen Arbeiter befinden sich sammt ihren Familien in einem dauernden Abhängigkeitsverhältniß vom Grundherrn, wohlbemerkt in einem Verhältniß, welches dem verfloffenen Hörigkeitszustand so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern. Die landwirtschaftlichen Arbeiter sind verpflichtet, sammt Weib und Kind für einen Taglohn von 16% Kreuzer nebst einigen Naturalienemolumenten, für den Herrenhof zu arbeiten; für diesen Lohn sind sie verpflichtet, an Wochentagen (im Sommer oft auch an Sonntagen) im Winter 11, im Sommer aber 16—18 Stunden ununterbrochen zu arbeiten.

Die Wohnungen dieser Landarbeiter, welche eher Höhlen genannt werden können, sind in primitivster Weise aus Koth und Lehm nothdürftig zusammengeliebt, den Fußboden bilde die nackte Erde, Thüren oder Fenster schließen in der Regel nicht. Der Gutsbesitzer läßt an diesen Häusern nicht gern etwas ausbessern, und der Lohnarbeiter kann sich nicht mehr um diese Wohnstätten kümmern, so kommt es, daß diese Spelunken alsbald in einen unsagbaren Zustand gerathen; sie verfallen, verschmutzen und bieten gegen Wind und Wetter keinen Schutz mehr, die Thüren fallen aus den Angeln, die zerbrochenen Fenster sind mit Papier verklebt oder mit Lumpen verstopft. Ein Raum, welcher kaum genügen würde, eine Familie aufzunehmen, beherbergt 3—4 Familien, so daß oft 16—20 Individuen zusammengepfercht sind, die Kinder halbnaakt, im Schmutz sich wälzend, die Betten aus Streu und schmutzigen Lumpen bestehend. — So sieht das „Dahem“ des ungarischen landwirtschaftlichen Proletariats aus, so dasjenige „Dahem“, dessen „Gemüthlichkeit, Annehmlichkeit und traulichen Herd“ die lorbergekronten Dichter wie Jókai und andere, so oft besungen haben.

Die brutalen Thatfachen erschlagen die romantischen Lügen des Dichters.

Daß aus solchen Lebensverhältnissen sich keine gesunde Generation entwickeln kann, ist nur selbstverständlich. Die Kindersterblichkeit, dieser Fluch Ungarns, grassirt daher in verhängnisvoller Weise. Die Kindersterblichkeit ist im Komitat Békés, nach der „Bevölkerungsstatistik Ungarns“ von Ludwig Läng, eine so erschreckende, daß unter je 1000 Todesfällen 612 Kindertodesfälle sind, und auf tausend Geburten entfällt eine Kindermortalität von 495 = 50%. Wie wäre dies aber auch anders möglich? Schon vor der Geburt ist dem Kinde die Anweisung auf den Tod ausgestellt; schon vor der Geburt

ist es das Opfer der verderblichen Wirkung von Noth und Elend. Es hat kein Anrecht an seine Mutter, weil letztere keines auf sich selbst hat; — sie gehört mit Leib und Seele dem Gutsheeren; in der Nacht des Gutsbesizers ist der Arbeitsvertrag, und dieser besteht meistens auf denselben, wie Schylo auf seinen Schein.

Die ganze Arbeitskraft der Familie gehört dem Grundherrn, die Frau kann sich nicht schonen, wenn sie die Frucht unter ihrem Herzen trägt, sie muß arbeiten; nach der Geburt kann sie ihrem Kinde nicht die mütterliche Pflege angedeihen lassen, sie kann nicht ihre vollständige Genesung abwarten, sie muß arbeiten, den armen Wurm ist sie genöthigt zu Hause im Schmutz liegen zu lassen, mit dem oft gifthaltigen Lutschentel im Munde, unter Obhut kleiner unvernünftiger Kinder, welche letztere noch zu schwach und unentwickelt sind, um auch in das Loch des Kapitals gesteckt zu werden.

In dieser Weise leben die Unglücklichen, unter dem doppelten Joch der Kapitalherrschaft und der mittelalterlichen Leibeigenschaft, und wenn sie trotz der methodischen Willkür und Zwangsherrschaft dennoch Menschen geworden sind, Menschen mit dem Drang nach menschenwürdiger Existenz und idealen Bestrebungen, dann ist dies thatsächlich zum Verwundern. Zum Glück ist dies ein solch leidhaftiges Wunder, welches bald noch größere Wunder verrichten wird, nämlich: Die endgültige Befreiung des landwirthschaftlichen Proletariats.

### Zum Thema: Darwinismus und Sozialismus.

In der Londoner „Fortnightly Review“ veröffentlicht Alfred Russel Wallace den Inhalt einer Unterredung — seiner letzten Unterredung, wie er sagt — mit Darwin, und hier finden wir eine bis dahin wohl in weiteren Kreisen noch nicht bekannt gewordene Äußerung des großen Forschers, die im Hinblick auf eine vor mehreren Jahren viel besprochene Kontroverse nicht geringes Interesse beanspruchen dürfte.

Die „New-Yorker Volkszeitung“ schreibt darüber:

„Bereits vor etwa zwölf Jahren wurde von einig Naturwissenschaftlern Darwinscher Schule der Versuch gemacht, die der Entwicklungs-Theorie bezüglich Entstehung der Arten zu Grunde liegende Lehre von der Wirkung der natürlichen Zuchtwahl — „Ueberleben des Tauglichsten“ im Kampf um's Dasein — auf die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft anzuwenden, mit der Schlussfolgerung, daß auch in der sozial-organisirten Menschenvwelt, gerade so wie im Bereiche des Pflanzen- sowie des Thier-Lebens, der Daseinskampf im Siege des physisch- und moralisch-besseren Individuums resultirt und somit „in der Regel“ diejenigen und nur diejenigen Exemplare der Species „Mensch“ dazu gelangen, Nachkommen zu erzeugen, welche die im Sinne des Fortschritts der „Rasse“ wünschenswerthe Eigenschaften besitzen, womit also der Untergang aller im Daseinskampf Unterliegenden auch in der menschlichen Gesellschaft als Naturnothwendigkeit erscheint, ja unter naturwissenschaftlichem Nimbos als eine nicht bloß unvermeidliche, sondern positiv segensreich wirkende Fügung der Naturgesetze hingestellt wird.

Der deutsche Professor muß immer etwas Uebrigelassen, wenn es gilt, politische oder ökonomische Knechtschaftszustände zu rechtfertigen; ihm blieb es vorbehalten, solche Zustände als unantastbar zu erklären, sie heilig zu sprechen, in ihnen das leidhaftige Produkt der göttlichen Vorsehung zu entdecken. Das ist's bekanntlich, was Professor Ernst Hädel fertiggebracht und bei einer Naturforscher-Versammlung in München im Jahre 1878 (oder ungefähr um jene Zeit) aufgetischt hat. Wie jeder ausschließliche Spezialist unwissend in allen außerhalb der Spezialitätsphäre gelegenen Dingen und behaftet mit dieser philosophischen Erbsünde des liberalen Bürgerthums, die in ideologischer Vergötterung der Natur und Rückwärtssehnsucht zur Natürlichkeit vor der Wirklichkeit konsequent die Augen schließt, so gelang es dem sonst verdienstvollen Gelehrten, in den Ergebnissen des Wettbewerbekampfes, wie sie dem Boden der kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse entspringen, die Wirkungen eines natürlichen Daseinskampfes zu erklären, in welchem der Stärkere und damit auch der Tüchtigere, der für das Interesse der Menschheits-Entwicklung Bessere zunächst ökonomisch obsiegt und in Vererbung seiner (kapitalistisch-) guten Eigenschaften die Entwicklung des Menschengeschlechtes in physischer und geistiger Hinsicht fördern hilft. Dabei wurde von Hädel und seinen professoralen Gesellschaftsretter-Kollegen das Ignoriren der sozialen Wirklichkeit so weit getrieben, daß sie sich nicht einmal fragten, ob es denn wahr ist, daß die im gegenwärtigen ökonomischen Daseinskampf, in der menschlichen Gesellschaft erfolgreichen, also kapitalistisch Tüchtigeren auch thatsächlich in Fortpflanzung und Vermehrung die vorwiegend fruchtbaren Individuen sind. Nichts Vergleichliches! Es galt, eine für die herrschende Klasse zeitgemäße „praktische“ Moral zu ziehen, und diese wurde bezogen, indem man den Kampf der Sozialdemokratie gegen den Kapitalismus schamlos verdammt als einen — „natürlich!“ — ausichtslosen Kampf gegen die ewigen und unumstößlichen Naturgesetze und zugleich als eine dem künftigen Prosperitäts- und Kultur-Aufschwung feindliche Tendenz.

Das war die bürgerlich-naturwissenschaftliche Neuaufgabe der bürgerlich-national-ökonomischen Aberrtheit von einer „naturgesetzmäßigen“ Regelung des Arbeitslohns,

bewirkt durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage. Die Professor Hädel, Dr. Schmidt von Kassel u. s. w. hatten die Bastians und Sautz-Delitsch kopirt. Aber auch darauf ist die Sozialdemokratie eine so ausgiebig schlagende Antwort nicht schuldig geblieben, daß schon seit Jahren in der gegnerischen Presse jenes Argument verstummt und damit die letzte Anstrengung zu einem „Kampf mit geistigen Waffen“ gegen die Sozialdemokratie ruhmlos erstarben. R. I. P.

Was von unserer Seite zur Abfertigung der doctrinär-verbohrten Darwinianer zu erwidern war, das läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Innerhalb der organisirten Menschengesellschaft obwaltet um so viel weniger natürlicher Daseinskampf und in Folge dessen um ebenso viel weniger natürliche Zuchtwahl, als die Gesellschaftsorganisation in der Entwicklung fortgeschritten ist. Beeinträchtigt mehr oder minder schon in den ursprünglichen Stammesfamilien-Gemeinschaften, ist die Herrschaft der Naturgesetze in Hinsicht der Bedingungen des Erfolges im Daseinskampfe und der Wirkungen dieses Erfolges gänzlich oder beinahe gänzlich aufgehoben in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft. Mit der Entstehung von Eigenthums-Institutionen beginnt ein Entscheidungsfaktor, der in der untermenschlichen Thier- und in der Pflanzenvwelt nicht gegeben ist, einzugreifen in den Verlauf der Daseinskämpfe, welche letztere übrigens ursprünglich überhaupt nicht Kämpfe zwischen Individuen, sondern zwischen Familien, d. h. Stammesfamilien, sind. Erst in der kapitalistischen Geschichtsepoch mit der ihr eigenen schrankenlosen Erwerbskonkurrenz ist der Daseinskampf ein Kampf zwischen Individuen geworden, ein Kampf Aller gegen Alle. Und hier, nahezu völlig mit Ausschluß der natürlichen Bedingungen wirkt kampentscheidend dieser künstliche, auf Menschengesetzen beruhende Faktor: das Eigenthum, das privatkapitalistische Eigenthum, dieses Produkt früherer und Mittel weiterer Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Der im Kapitalbesitz Stärkere besiegt den in dieser Eigenschaft Schwächeren. Auch dann, wenn Ersterer in allen sonstigen Eigenschaften, in Hinsicht auf Verstand und Charakter, wie körperliche Kraft und Gesundheit dem Letzteren bei Weitem untergeordnet ist. Mehr noch: abgesehen von zufälligen, temporären und lokalen Chancen begünstigt der Kapitalismus von zwei gleich kapitalstarken Unternehmern Denjenigen, der anstatt Verstand und echter Bildung bloß Schlaueit und Verschlagenheit besitzt; Den, der das weiteste Gewissen, oder am besten gar keines hat; Den, der in jedem Augenblick am leichtesten bereit ist, am eines Extraprofites willen das Zuchthaus mit dem Aermel zu streifen; den schamloseren Waarenfälscher, und insbesondere den brutaleren Ausschinder und Auszenger der Lohnarbeiters; — Den, mit einem Worte, dem am wenigsten, außer dem Profit-Interesse, heilig ist und der, am meisten frei von allen humanen Regungen, einen Geldsack statt des Herzens in der Brust trägt. Der kapitalistisch-Tüchtigere, welcher im Wettbewerb, bei gleicher Kapitalstärke und unter auch sonst gleichen Umständen seine Konkurrenten schlägt, das muß notwendig Der sein, der am vollkommensten mit der List des Fuchses die Grausamkeit des Tigers und die Gefährlichkeit des Hai's in sich vereinigt. Kurz: das ökonomische Ueberleben des Tüchtigsten oder Tauglichsten in der kapitalistischen Gesellschaft, das ist „in der Regel“ das Ueberleben des tüchtigeren — Raubthiers in Menschengestalt; und insofern, als dieser, unter künstlich hergestellten Bedingungen stattfindende Kampf um's Dasein in seinen durchschnittlichen Ergebnissen die Qualität der Fortpflanzung und Vererbung beeinflusst, vollzieht sich künstliche Zuchtwahl, und zwar im Sinne der Verschlechterung der „Rasse“, in der Richtung des Rückfalls der Menschlichkeit zur Tiefe der Bestialität.

Der Springpunkt in dieser Streitfrage ist der: In der menschlichen Gesellschaft, speziell in der modern-entwickelten, obwaltet nicht eine natürliche, fortschrittlich-wirkende Zuchtwahl, sondern wenn und soweit überhaupt eine Zuchtwahl, dann und insofern nur eine künstliche, eine reaktionär-, atavistisch-wirkende.

Nun die eingangs erwähnte, soeben erst publizierte Äußerung Darwins!

Dieser, in der letzten Zeit seines Lebens, — so erzählt Alfred Russel Wallace — hat sich in tiefer Besorgniß über die Zukunft der Menschheit ausgesprochen und zwar „auf den Grund hin, weil in unserer modernen Zivilisation für die natürliche Zuchtwahl kein Platz übrig ist und hier nicht der Taugliche überlebt (on the ground that in our modern civilization natural selection has no play, and the fittest does not survive)“. Ferner: „Diejenigen, welche im Streben nach Reichtum erfolgreich sind, sie sind bei Weitem nicht die Besten oder Intelligentesten, und es ist allgemein bekannt, daß unsere Bevölkerung in jeder Generation mehr und mehr sich in den unteren, als in den mittleren und oberen Klassen erneuert.“

Das wäre eine Dosis „Darwin“ gegen die Darwinianer in der Sozialpolitik.

Was sagen sie nun, diese Klugschwäger von den heilsamen Folgen des gegenwärtigen Daseinskampfes in der Menschenvwelt? —

Der todt unsterbliche Darwin könnte mit Hegel senzen: „Keiner von meinen Schülern hat mich verstanden, außer Einer — Hädel — und Der hat mich mißverstanden.“

### Die Löhne im Kohlenbergbau in Frankreich.

In den letzten Nummern der „B. B. Tr.“ haben wir verschiedentliches Material für die Verhältnisse der Bergarbeiter zusammengetragen. Das „Bulletin des Travaux publics“ veröffentlicht soeben eine interessante Statistik der Löhne im Kohlenbergbau in Frankreich, die wir zu den übrigen noch bringen wollen.

Der Arbeitslohn betrug in Francs:

	Täglich	Jährlich
1841 . . . . .	2,09	551,78
1860—64 . . . . .	2,58	737,01
1865—69 . . . . .	2,86	812,03
1870—74 . . . . .	3,32	960,38
1875—79 . . . . .	3,58	1003,43
1880—84 . . . . .	3,80	1079,06
1885—88 . . . . .	3,72	1060,93

Sehr interessant sind die Zahlen über das Verhältniß zwischen dem Arbeitslohn und dem Werth der geförderten Kohlen.

Der Werth der gezahlten Gesamtlöhne belief sich in den Jahren

1844 . . . . .	auf 44,6
1851—54 . . . . .	„ 42,5
1855—59 . . . . .	„ 40,9
1860—64 . . . . .	„ 44,5
1865—69 . . . . .	„ 43,2
1870—74 . . . . .	„ 41,3
1875—79 . . . . .	„ 44,3
1880—84 . . . . .	„ 46,6
1885—88 . . . . .	„ 47,9 pCt.

vom Werth des jährlichen Gesamtproduktes an Kohlen.

Diese Zahlen können verschieden gedeutet werden; leider ist dort kein Hinweis gegeben.

Mit dem Steigen der Löhne hängen die Schwankungen nicht zusammen, was ein einfacher Vergleich der beiden Zahlenreihen zeigt. Der Prozentsatz kann nur dadurch gestiegen sein, daß mehr Arbeiter eingestellt wurden, und dadurch die Gesamtsumme des Lohnes größer wurde. Das kann seinen Grund haben in physikalischen Verhältnissen, oder aber, und das ist das Wahrscheinliche, den Unternehmern kam es theurer, neue Maschinen einzustellen, als neue Arbeiter, da die Löhne so schandbar niedrig sind. Da würde sich also wieder einmal die den Fortschritt hindernde Macht des Kapitalismus zeigen.

### Die Wirkung der Kornzölle.

Einem Artikel von Conrad in den „Jahrbüchern“ entnehmen wir folgende statistische Angaben über die Wirkung der Kornzölle.

Die Preise im Preußen des alten Bestandes:

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Safer
51—70	207,70	160,—	148,20	142,20
71—80	223,20	172,80	166,40	157,80
81—85	189,60	160,—	154,80	145,80
86—89	171,84	137,—	134,—	129,76
1890	192,—	169,40	167,16	164,20

Sezt man die Preise von 1851—70 = 100:

51—70	100,—	100,—	100,—	100,—
71—80	107,46	108,—	112,28	112,38
81—85	91,29	100,—	104,45	102,53
86—89	82,73	85,63	90,42	91,25
1890	92,44	105,88	112,80	115,47

Hierin scheint die Steigerung der Preise gar nicht so bedeutend, und darauf stießen sich die Herren immer, in deren Taschen das Geld, welches sich das Volk abdarben muß, geflossen ist. Allein es ist zu bedenken, daß die Preise auf dem Weltmarkt in dieser Zeit bedeutend gesunken sind. Die wirkliche Werthverminderung, welche die Bismardsche Hamsterpolitik hervorgerufen hat, geht am besten aus der folgenden Statistik hervor, wo die Preise in Danzig und Bremen für unverzolltes Getreide den Berliner Preisen für verzolltes gegenüberstehen. Man muß die Preise vergleichen, indem man den Betrag der Zölle dagegenhält: 1879—19. Februar 1885: für 100 Kilo 1 Mk., 1885—87 Mk. 3, von 1887 an Mk. 5.

Ort	1879—84	1885—87	1888	1889	1890
W e i z e n :					
Danzig . . . .	190,50	141,21	135,17	137,54	145,06
Berlin . . . .	196,50	158,87	172,24	187,73	195,40

R o g g e n :					
Bremen . . . .	157,13	104,97	98,86	106,03	120,08
Berlin . . . .	158,73	130,68	134,46	155,53	169,99

Diesen Zahlen ist wirklich nichts beizufügen. Sie sprechen für sich selber. Kann der Charakter unseres Staates besser bezeichnet werden als durch diese nüchternen Zahlen, welche klar beweisen, daß die Arbeiter hungern müssen, damit sich die Agrarier die Taschen füllen?

Mit Ekel muß sich jeder anständige Mensch von einer derartigen Wirthschaft abwenden. Der Artikel von Rud. Meyer, welcher jetzt so sehr in der Presse besprochen wird, beweist, daß selbst unter den Konservativen die ehrenhaften Männer eine solche „Politik“ auf's Schärfste verurtheilen. In der nächsten Nummer werden wir diesen interessanten und bedeutenden Artikel abdrucken; scharfer können wir selbst unsere Meinung nicht zum Ausdruck bringen, wie es dort geschehen ist.

## Schwerthiebe aus dem geistigen Kampfe gegen die Sozialdemokratie.

Sozialistische Umtriebe sind das ganze Gebahren und Auftreten der Sozialisten  
Herr Oberstleutnant Amman im Turgauer Kantonsrath.

In dem sozialdemokratischen Staate wird eine ewige Kälte herrschen. Nicht die vom Winde und zugetragene eifige Luft, gegen die man sich schütten kann, sondern die Kälte, die von innen herauskommt, die das Leben des Lebens nicht werth macht, die niemals einem sonnigeren Gefühl Platz macht. In dem sozialdemokratischen Staate wird es keine Stunde geben, wie sie die letzte Weihnacht wieder in Millionen von Arbeiterwohnungen gesehen: wo die Eltern beglückt sind bei dem Aufstehen der Kinder über das bescheidenste Geschenk. In diesem Staate wird der Arbeiter umhergehen mit dem lebenslangen Gefühl: „Mich friert.“ Aber er wird frieren müssen, bis man ihn in die kalte Erde bettet.

Wir verlangen, daß diejenigen, welche Christenthum, Vaterland, Monarchie, Obrigkeit, Ehe, Familie und Eigenthum, diese göttlichen Grundpfeiler unserer Wohlfahrt auf Erden, verneinen oder unterminiren, einfach ihr Staatsbürgerrecht verlieren und weder zu den Wahlen, noch zu der Volksvertretung, noch zu den Staatsämtern zugelassen werden. Im Uebrigen sollen sie als Schutzbürger dieselben staatsbürgerlichen Freiheiten und Wohlthaten und dieselbe Gleichheit vor dem Gesetze genießen, wie die anderen Staatsbürger.

Der Umgang mit Aebelberchtigten, arbeitscheuen Personen, welche ohne Achtung für Religion und Sitte sind, sowie der Umgang mit Personen, welche staatsfeindlichen politischen Parteien, insbesondere der sogenannten Fortschrittspartei oder gar der Sozialdemokratie angehören, ist auf das Gewissenhafteste zu vermeiden.  
Major v. Dewall, Leitfaden für den Unterricht der Kavalleristen.

## Vom Reichstag.

### 111. Sitzung.

Handelskonvention mit Marokko und eine Petition betr. Revision des Buchengesetzes, wobei die freisinnigen Kräfte einen sehr wenig interessanten Kampf gegen die antisemitischen Mäuse führen.

### 112. Sitzung.

Zweite Beratung der Branntweinsteuervernovelle.  
Abg. Dr. Barth (Hr.): Als man die Differentialbesteuerung zwischen 50 und 70 Mark einführt, nahm man ganz falsch an, daß ein Mittelpreis sich bilden würde. Wir haben damals schon darauf hingewiesen, was die Erfahrung bestätigt, daß der Preis

sich nach dem Satz von 70 Mark richten müsse, daß die ganze Differenz von 20 Mark den Kontingentberechtigten zufleßen müsse. Unser Antrag, an die Stelle der Doppelsätze den einfachen Satz von 50 Mark zu setzen, würde dem Fiskus keine Einnahmen entziehen, dagegen den Steuerzahlern eine große Summe ersparen, die durch die Einführung der Berechtigungscheine allein in die Taschen einiger Tausend privilegierter Brenner fließt. Wir wissen jetzt aus dem Material der Regierung ganz genau, wie hoch dieses Geschenk ist, und an welche Kategorien von Brennern es sich vertheilt. Es beläuft sich auf 40 1/2 Millionen Mark und wird 23 000 Brennereien gegeben. Davon erhalten 9000 ganz kleine Brennereien jährlich nur je 20 Mark, 15 000 Brennereien, Zweidrittel aller Brennereien, erhalten nur 370 000 Mk., 3 876 Brennereien 38 Millionen Mark jährlich, eine einzige Brennerei in Baden erhält allein 180 800 Mark. Die vier größten Brennereien erhalten mehr als die 16 000 kleinsten zusammen. Es geht daraus mit absoluter Deutlichkeit hervor, daß die Absicht, die Tausende von kleinen Brennereien über Wasser zu halten, nicht vorgelegen hat. Man hat einfach den Brennern eine Liebesgabe geben wollen.

### 113. Sitzung.

Es wird über den steuerfreien Hansstrum geredet und dann wieder über den Handelsvertrag mit Marokko; außer für Gewohnheitsdrinker sehr wenig interessant.

### 114. Sitzung.

Erste Beratung des Nachtragssetats.

Abg. Richter (Hr.): Der Nachtragssetat verlangt an neuen Ausgaben wieder über 5 Millionen Mark. Gegen zwei Positionen müssen wir hier von vornherein Widerspruch erheben, einmal gegen die Forderung von 1 1/2 Millionen Mark für Kamerun, sodann gegen 70 000 Mark für Rationen und Staatsferdis für 144 Offiziere und Zahlmeister. Ich richte dann an den anwesenden Minister von Boetticher die Frage, in welcher Weise die Regierung beabsichtigt, hinsichtlich der drohenden Brod- und Getreidevertheuerung, die aus den Witterungsverhältnissen der letzten 6 Wochen sich ergeben hat, von Reichswegen Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, diese Getreide- und Brodvertheuerung in ihrer Wirkung abzuwachen und zu mildern?  
Staatssekretär von Boetticher (meint): Daß das noch Zeit hat.

Abg. Bebel (Soz.): Wegen der Getreidevertheuerung werden wir eine Interpellation stellen. Denn das ist eine Frage, die nicht so leicht abgethan werden kann. In der jetzigen rückläufigen Geschäftslage, bei dem Sinken der Löhne, dem steigenden Angebot über die Nachfrage, ist die Brodvertheuerung um so furchtbarer. Der Getreidekonsum nimmt mehr und mehr ab. Graf Mirbach freilich betrachtet eine Ermäßigung der Getreidezölle als eine Schädigung der Landwirtschaft. Das sei eine Lebensfrage des deutschen Reiches, und er werde sie auf einem anderen Wege noch zur Sprache bringen.

Abg. v. Kardorff (Rp.): Der Getreidezoll hat, wie die Statistik ergibt, für die Landwirthe des Ostens einen außerordentlich geringen Werth gehabt. (?) Die Gegner der Getreidezölle bitte ich, sich mit der Getreidebörse zu beschäftigen. Alles verfügbare Getreide ist in den Händen des Handels. Herr

Bebel erwidere ich, daß die Abnahme der Arbeit eine natürliche Folge des frivolen Streiks ist. (H) Die Abnahme des Brodkonsums hängt mit der Zunahme des Konsums anderer Lebensmittel zusammen. (Zum Beispiel Pferdefleisch.)

Abg. Richter (Hr.): Seit 1880 haben so hohe Preise, wie sie jetzt bestehen, nicht mehr bestanden. Die Ernte von 1888 und 1889 ist unter der Mittelern zurückgeblieben. In Folge dessen sind die Borräthe bald erschöpft worden. Nach der Ernte von 1890 sind die Preise bereits im letzten Vierteljahr von 1890 gestiegen. Und besonders empfindlich ist das Zusammentreffen mit einer ungünstigen Kartoffelernte. Die letzte ungünstige Kartoffelernte ist 1882 gewesen, traf aber mit einer guten Ernte an Brodfrüchten zusammen. Nach der amtlichen Statistik hat die Kartoffelernte im vorigen Jahre 1/2 weniger betragen als im Jahre vorher. Die Folge war, daß in diesem März für Kartoffeln in Berlin 55 Mark bezahlt wurden, die im vorigen März mit 28 Mark bezahlt worden, also thatsächlich das Doppelte. Dadurch ist es erschwert, einen Ersatz für die Brodnahrung in einer starken Kartoffelnahrung zu finden. Dazu kommt ein Rückgang in den Arbeitsverhältnissen.

### 115. Sitzung.

Abg. Joest (Soz.) erklärt, die Sozialdemokraten würden das Gesetz in seiner gegenwärtigen Fassung ablehnen. Die Lage der Arbeiter würde sich auch durch dieses Gesetz in den wesentlichsten Punkten nicht ändern, weil ihnen ihr Koalitionsrecht nicht gewährleistet und kein genügender Schutz gegen maßlose Ausbeutung durch die Unternehmer gewährt würde. Es seien nur Anfänge von Besserung vorhanden, namentlich in Bezug auf Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, dagegen die Bestimmungen über Lohninbehalten und Kontraktbruch machten das Gesetz zu einem Kampfgesetz gegen die Arbeiter. Die Arbeitgeber würden nach wie vor die Arbeiter zu Streik reizen, wie es auch bei dem gegenwärtigen Kohlenstreik der Fall gewesen sei.

### Briefkasten.

Wette, M. W. Etwas weniger, wie zwanzig Mark, zur Deckung der Prägekosten. Das ist aber eine solche Kleinigkeit, daß sie überhaupt nicht in Frage kommt.

Arbeiterstimme, Zürich. In Nr. 32 Ihres Blattes rempeln Sie mich in der unerschämtesten Weise an, indem Sie mich des Diebstahls beschuldigen, weil ich einen Theil Ihres Artikels „Wie der Jar Sklaven befreit“ ohne Quellenangabe abgedruckt habe. Ich schicke Ihnen eine Erklärung, in welcher ich schrieb, daß ich Krankheit halber nicht dem Druck der betr. Nummer beiwohnen konnte und die zweite Korrektur nicht in die Hand bekommen habe, daß aber im Manuscript die Quellenangabe gestanden hat. Sie haben die Erklärung nicht abgedruckt.

Zuerst habe ich Ihr Benehmen nur für eine alberne Flegel gehalten. Nachdem Sie mir aber auf Ihren unqualifizierbaren Angriff die Spalten Ihres Blattes zur Vertheidigung verschließen, erkläre ich Ihre Handlungsweise für niederträchtig. Es thut mir um den Raum leid, sonst würden Sie noch eine ganz andere Antwort bekommen. Sollten Sie sich aber nicht zufrieden geben, so stehe ich Ihnen gern zu Diensten. P. E.

Allen Kollegen und Genossen empfehle mein  
**Weiß- und Bairischbier-Lokal**  
Berkehrslokal der **Maurer**.  
Arbeits-Nachweis der Steinbrücker und Lithographen und Filzschuh-Arbeiter.  
**Julius Wernau**  
Berlin S., Rosenstraße 30  
(früher Nühlmey.)

**Franzbinderei u. Blumenhandlg.**  
von  
**J. Meyer**  
Berlin SO., Wienerstraße 1,  
(in der Ecke bei der Ramenuffelstraße).  
**Bekannte Preise. Auch Versandt.**  
Pünktlich und gut.  
Fernsprecher, Amt IX, 9482.

**Achtung! Achtung!**  
Allen gewerkschaftlichen und politischen Arbeiter-Organisationen zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich meinen Saal nebst Vereinszimmer zu allen Versammlungen herbeigleiche. Gleichzeitige empfehle meine sonstigen **Rekursionsräume**. Es wird mein Bestreben sein, nur gute Speisen und Getränke zu verabreichen.  
**Pyrtek, Restaurateur,**  
Gypstraße 3.

**Albert Auerbach,**  
Berlin S., Kottbuscher Damm 7.  
**Schuh- und Stiefel-Lager**  
für Herren, Damen und Kinder.  
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich das **Schönfeld'sche**  
**Weiß- und Bairischbier-Lokal**  
mit **Vereinszimmer** käuflich übernommen habe. Um freundlichen Besuch bittet  
**Wilhelm Grube, Partendoresstr. 10.**  
Beiträge zum Wahlverein und zur Arbeiterbildungsschule werden entgegengenommen, auch Eintrittskarten zur Bildungsschule sind zu haben.

Allen Parteigenossen empfehle mein  
**Weiß- u. Bairisch-Bierlokal**  
Potsdamer Bier.  
**August Insinger**  
Krauzstr. 48.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den fünften Berliner Reichstags-Wahlkreis.  
**Versammlung**  
am Dienstag, den 12. Mai 1891, Abends 8 Uhr, im „**Faen-Palast**“,  
Wolfgang- und Burgstraße-Ecke.  
Tages-Ordnung: „Die politische Lage.“ Referent: Reichstags-Abgeordneter B. Liebsch.  
Um zahlreichen Besuch bittet  
Der Vorstand.

**Berliner Arbeiter-Bibliothek. 2. Serie.**  
Sammlung Sozialpolitischer Flugschriften.

Soeben erschien Heft 13:  
**Die Arbeiterbewegung**  
im Lichte der materialistischen Geschichts-Auffassung.  
Von **Gerhard Krause.**  
40 Seiten. Preis 20 Pfennig.

Jedes Heft der „**Berliner Arbeiter-Bibliothek**“ ist einzeln zu beziehen. Die Preise sind niedriger gestellt wie bei allen anderen Unternehmungen.  
Bestellungen richte man an die bekannten **Kolporteurs** oder an die Expedition der „**Berliner Arbeiter-Bibliothek**“  
Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.  
**Kolporteurs** gesucht und gebeten, sich an die Expedition zu wenden. **Höher Rabatt.**

Allen Parteigenossen empfehle mein  
Restaurant „**Zum rothen Meer**“.  
**W. Haugk, Boeddystraße 12.**

Genossen empfehle mein Hutgeschäft. **Arbeits nur mit Fabrikanten, welche sich der Kontrollmarken deutscher Hutmacher angenommen haben.** Bitte zu beachten: **Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbr-str.**

**Adolph Kehr.**  
Restaurant zum „**Zukunftsstaat**“  
**Adolph Scholtz,**  
Kassanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).  
Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsjachen, Bestellungen nach Maß,  
empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen  
**J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.**  
Bitte genau auf die Firma zu achten.